

General-Anzeiger

Werscher-Märkische Zeitung
Werscher Nachrichten
Wuppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal
General-Anzeiger für Elberfeld-Barmen

Elberfelder Zeitung
Allgemeine Zeitung
für Berg und Markt

Einzelnenpreis:
Allgemeine Anzeigen 1 mm Höhe (22 mm breit) 15 R.-Bla. (Nachschaffte B. Textanzeigen 1 mm Höhe (22 mm breit) 80 R.-Bla. (Freiwillig Nr. 8 Familien-Anzeigen und Stellenangebote 1 mm Höhe (22 mm breit) 7 R.-Bla. Für Aufnahmen von Anzeigen an bestimmten Tagen u. Plätzen wird keine Gewähr übernommen. Bei Verweigerung der Aufnahme durch höhere Gewalt oder sonstige Ereignisse, können Verlagsansprüche nicht geltend gemacht werden. — Postfachkonto Köln 3262 B. Gmündel, Wuppertal. Erfüllungsort: Wuppertal-Elberfeld.

Tiefdruck-Beilage:
„Wochenschau“
Illustrierte Zeitung

Bezugspreis:
Durch Boten, wochentäglich frei Haus, mit der Tiefdruckbeilage „Wochenschau“ halbmöndlich R.-Bl. 1.15, ohne „Wochenschau“ halbmöndlich R.-Bl. 0.95, einschließlich Botenlohn. Durch die Post monatlich R.-Bl. 2.30 mit „Wochenschau“ und R.-Bl. 1.90 ohne „Wochenschau“ einschließlich 46 R.-Bl. bezw. 12 R.-Bl. Postzeitungsgebühr, ausschließlich Wertschuld. Hauptgeschäftsstelle Elberfeld: Hermann-Göring-Straße 50. Fernspr. Sammel-Nr. 21701. Hauptgeschäftsstelle Barmen: Adolf-Gitler-Straße 625/627. Fernspr. Sammel-Nr. 57768.

Nr. 8 — 53. Jahrgang

Dienstag den 10. Januar 1939

Einzelpreis 15 Pfg.

Das diplomatische Gepäck für Rom Die britische Diplomaten-Expedition in ihrem äußeren und politischen Gepräge

London, 10. Januar. Premierminister Chamberlain und Außenminister Lord Halifax verließen am Dienstagvormittag gegen 11 Uhr mit dem fahrplanmäßigen Zuge London, um sich über Paris nach Rom zu begeben.

Am Mittwochmorgen werden die englischen Minister an der französisch-italienischen Grenze eintreffen. Von Modane aus wird sie ein Sonderzug nach Rom bringen, wo sie sich dann bis Samstag aufhalten werden. Während Premierminister Chamberlain am Samstag nach London zurückkehren wird, begibt sich Außenminister Lord Halifax von Rom nach Genf, um dort an der Sitzung des Rates der Liga teilzunehmen.

Der schwarze Sarg in der Bahnhofshalle

Zu den Zuschauern, die sich in der Umgebung des Londoner Victoriabahnhofes angesammelt hatten, um der Abreise der Minister beizuwohnen, gefellte sich auch eine Gruppe Arbeitslosen mit dem in London seit einiger Zeit wohlbelannten schwarzen Sarg. Die Arbeitslosen schritten mit dem Sarg in der Bahnhofshalle auf und ab. Schließlich wurde Polizei eingesetzt, um den Bahnsteig, von dem die britischen Minister abreisen, von demonstrierenden Arbeitslosen freizuhalten.

W.G. London, 10. Januar. (Cia. Drathb.) Ministerpräsident Chamberlain und Außenminister Lord Halifax treten heute mittag in Begleitung des Unterstaatssekretärs im Foreign Office, Sir Cadoogan, ihren parlamentarischen und privaten Sekretären und einem Stabe höherer Beamter, sowie vom reichen Lärm der Presse begleitet, ihre Reise nach Rom an. Die Unterbrechung der Fahrt in Paris heute nachmittag wird nicht nur Gelegenheit zu einer Tasse Tee, sondern auch zu einer letzten eingehenden Aussprache zwischen dem britischen und dem französischen Ministerpräsidenten geben. Deutlicher konnte eigentlich der Charakter dieser Romfahrt nicht unterstrichen werden, als durch diese, die Romreise einleitende Pariser Zusammenkunft.

Chamberlain ist entschieden die Hauptfigur dieser Reise.

Der Außenminister Lord Halifax zieht es stets vor, im Schatten der breiten Öffentlichkeit zu bleiben, soweit dies seine lange, hagere Figur gestattet. Aber seine Rolle darf trotz dem geradezu auffallenden Mangel an Publizität nicht unterschätzt werden.

Das Foreign Office hat für die Romreise eine ganze Bibliothek von Akten angelegt, die die Minister auf ihrer Reise begleiten. Ueber jeden Fragenkomplex der europäischen Politik, von Sowjetrußland und Memel angefangen über Burgos, Tunis bis nach Liban, herum hat das Foreign Office je einen sorgfältig ausgearbeiteten Aktenband angelegt, in dem die historische Entwicklung, die politische Lagerung, die besonderen nationalen und internationalen Verhältnisse jeder der aktuellen europäischen Fragen eingehend dargestellt sind. Dieses Material soll die beiden britischen Minister in die Lage versetzen, in voller Sachkenntnis in Rom über die europäischen Fragen zu sprechen. Von offizieller Seite wird zu dem Rombesuch immer wieder betont, daß eine formelle Tagesordnung nicht vorliege, beiderseits jedoch Wunsch und Absicht bestehen, alle in Frage kommenden Gebiete in gemeinsamer offener und vernehmlicher Aussprache zu erörtern.

Chamberlain scheint hierbei das Hauptgewicht auf seine persönliche Unterredung mit Mussolini unter vier Augen zu legen.

Aus der Fülle der inspirierten Betrachtungen, die jetzt vor allem von den diplomatischen Korrespondenten der „Times“ und des „Daily Telegraph“ gebracht werden, tragen für Rom zwei Themen hervor: die spanische Frage und das internationale Emigrantenproblem.

Die spanische Frage wird offenbar von der Downingstreet als das Kernproblem der künftigen Gestaltung der französisch-italienischen Beziehungen angesehen, und das Emigrantenproblem soll offenbar mit Rücksicht auf seine Rückwirkung auf die Vereinigten Staaten den Ausgangspunkt darüber hinausgehender wirtschaftspolitischer und handelspolitischer Pläne bilden.

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ deutet heute geheimnisvoll an, Chamberlain und Mussolini würden in Rom einen konkreten Plan für die Umsiedlung der Juden in Teilen des Kolonialreiches der beiden Mächte erörtern. Die Notwendigkeit einer Miniversion der übrigen Großmächte an einem derartigen Plan wird bei der Erörterung dieser Frage stets betont.

Chamberlain will jedenfalls in Rom ins Geschäft kommen. Man scheint in Downingstreet allerdings noch nicht mit konkreten und greifbaren Ergebnissen der römischen Besprechungen zu rechnen, setzt jedoch alle Hoffnung darauf, daß in Rom die Atmosphäre, aber auch die sachlichen Vorbedingungen geschaffen werden, die nun im weiteren Zuge der Vereinigung und Klärung der im Vordergrund stehenden Fragen ermöglichen. Es ist selbstverständlich, daß der Londoner Regierung die Vereinigung des italienischen Reiches allein wegen der Rückwirkung für die Lage im Mittelmeer ganz besonders am Herzen liegt. Aus diesem Grunde spielt die spanische Frage gegenwärtig eine so entscheidende Rolle. Darüber hinaus ist aber zweifellos die Zusammenarbeit der europäischen Großmächte

und die damit allein gegebene Sicherheit des britischen Inselreiches mit das unausgesprochene oder ausgesprochene Ziel, das die beiden britischen Minister in Rom zu erreichen hoffen.

Chamberlains Zukunft im eigenen Lande

Wie das Schicksal der nationalen Regierung hängt heute entscheidend davon ab, ob es Chamberlain gelingt, für die Aufrechterhaltung und den Ausbau des britischen Empire die lebenswichtigen, notwendigen und so hoch ersehnten Garantien der Sicherheit und eines langfristigen Friedens zu erreichen. Die gesamte kontinental-europäische Politik der Londoner Regierung hat heute diese Schicksalsfrage zum Mittelpunkt. Zur Erreichung dieses Zieles ist man hier bereit, gewisse Opfer zu tragen, in der Hoffnung, hierbei möglichst billig, aber möglichst auf Kosten anderer Mächte davonzukommen. Es ist immer wieder erstaunlich, festzustellen, daß die zahlreichen, gerade in den letzten Monaten geschaffenen Friedensgarantien nun doch von der breiten britischen Öffentlichkeit als nicht endgültig beruhigend und befriedigend empfunden werden. Die Regierung wird immer wieder gezwungen, neue und endgültige Sicherheiten zu schaffen.

Die römischen Verhandlungen Chamberlains werden jedenfalls maßgebend von dem Wunsch der Londoner Regierung bestimmt sein, durch Anbahnung von Ausgleichsmöglichkeiten zwischen Frankreich und Italien zunächst eine Entspannung im Mittelmeer zu erreichen, um sodann die Münchener Politik zu revidieren, die durch die maßlose jüdische Rede und die internationalen Einflüsse verschiedener Art bisher noch nicht die gewünschten Früchte getragen hat.

Zwischen zwei Zügen ...

Der Aufenthalt der englischen Staatsmänner in Paris

W.G. Paris, 10. Januar. (Cia. Drathb.) Alle Wege führen nach Rom. Aber wenn man von London nach Rom geht, so muß man in Paris anhalten. So denkt die französische Öffentlichkeit, und vor allem denken so die zukünftigen Kreise, die sich mit der Außenpolitik Frankreichs zu beschäftigen haben. Aus diesem Grunde werden der englische Ministerpräsident Chamberlain und Außenminister Lord Halifax heute nachmittag im Quai d'Orsay bei einer Tasse Tee mit ihren französischen Kollegen zusammentreffen. Die englischen Minister werden um 17.45 Uhr in der französischen Hauptstadt erwartet und haben nur knapp zwei Stunden Aufenthalt, denn um 19.30 Uhr bereits wird sie der Rom-Expreß nach Italien entführen.

Diese kurze diplomatische Kühltagepause soll den britischen und französischen Ministern die Gelegenheit geben, die enge Solidarität zwischen England und Frankreich wieder einmal zu betonen und gerade angesichts der italienischen Forderungen besonders zum Ausdruck bringen. Man weiß in französischen politischen Kreisen darauf hin, daß diese erneute französisch-englische Begegnung nicht die Zeit zur gründlichen Behandlung der verschiedenen, in Zusammenhang mit dem römischen Besuch der englischen Vertreter stehenden Fragen lasse. Eine solche eingehende Prüfung sei aber gar nicht notwendig, da die französische und die englische Regierung über den Weg ihrer diplomatischen Vertretungen sich bereits vollständig einig geworden seien. Die französische Regierung hat es von Anfang an zurückgewiesen, daß England in der Frage der italienischen Forderungen als Vermittler auftritt. An gelegentlichen, die die französische Zuständigkeit betreffen, könnten nur auf direktem Wege mit der entsprechenden Macht geregelt werden.

Diese Haltung Frankreichs ist zumindest verstandesgemäß, denn seine ganze Nachkriegsgeschichte zeugt davon, daß es alle außenpolitischen Streitfälle nur im internationalen Rahmen geregelt wissen wollte. Die logische Frage in diesem Zusammenhang wäre also, ob der Zwischenaufenthalt Chamberlains in Paris überhaupt notwendig ist, wenn Frankreich sich angeblich so stark fühlt, allen italienischen Forderungen ein Nein entgegenzusetzen und sich mit Italien allein auseinanderzusetzen. Aber anscheinend hat man es in Paris doch für zweckmäßig gehalten, vor der

Reise Chamberlains und Lord Halifax nach Rom mit den englischen Ministern noch einmal Rücksprache zu nehmen. Man begründet dies in französischen Kreisen damit, daß die Frage der italienischen Forderungen wohl ein ausschließlich französisch-italienisches Problem darstelle, durch seine Rückwirkungen aber auch die Machtsphäre Englands berühre, das an der Aufrechterhaltung des Status quo im Mittelmeer besonders interessiert sei. Wenn Frankreich auch anscheinend auf eine direkte Aussprache mit Italien abzielt und offen seine Bereitschaft hierzu erklärt, so will es in der Angelegenheit doch auch das ganze englische Gewicht im gegebenen Falle in die Waagschale werfen.

In der Umgebung des Quai d'Orsay betont man, daß die Besprechungen der englischen Minister am Dienstagabend mit den französischen Ministern einen durchaus intimen und nicht-offiziellen Charakter haben werden. Die englischen Minister werden mit den französischen Ministern in dem sogenannten Notendendaale des Quai d'Orsay den Tee einnehmen. Die Zusammenkunft der Minister der beiden Länder wird etwa eine Stunde dauern.

Der englische Botschafter in Paris, Sir Eric Phipps, hatte in einer Besprechung mit Außenminister Bonnet am Montagabend die Einzelheiten dieser Zusammenkunft geregelt.

Bonnet reist nach Genf

Paris, 10. Januar. (Cia. Drathb.) Der französische Außenminister Bonnet wird am nächsten Samstag nach Genf zur Ratssauna fahren. Der Hauptgrund der Reise des Außenministers dürfte jedoch eine neue Begegnung mit dem englischen Außenminister Lord Halifax sein, der dann aus Rom zurückgekehrt sein wird und ihn über die römischen Besprechungen unterrichten dürfte.

4. Februar Sitzung des Großen Rates

Rom, 9. Januar. Der Große Rat des Faschismus wird am Samstag, dem 4. Februar, um 22 Uhr im Palazzo Venezia unter dem Vorsitz des Duce zu seiner ersten diesjährigen Sitzung zusammentreten.

Vorstöße gegen Bonnet

Von unserem Vertreter

W.G. Paris, 10. Januar.

Heute beginnt die parlamentarische Maschine wieder auf volle Touren zu laufen. Wenn es der Regierung bisher gelungen ist, immer wieder die gefährlichen Klippen zu umschiffen und mit harter Mühe auch den Hausball für das Jahr 1939 unter Dach und Fach zu bringen, so versprechen die kommenden Wochen für die Regierung nicht ganz so ungefährlich zu werden, wie es die letzten Wochen des Jahres 1938 waren. Hinter den Kulissen des Palais Bourbon, in den Pariser Salons und in den Kreisen, die sich in politischen Fragen gut unterrichten wägen, hat schon seit längerer Zeit eine beachtliche Opposition gegen den Außenminister Bonnet platzgegriffen. Und nicht nur auf Seiten der Linken macht man dem Leiter des Quai d'Orsay den Vorwurf, eine „energetische Politik des Verzichts“ zu treiben und keine politischen Nichtlinien für die nähere oder weitere Zukunft zu haben, sondern auch auf der Rechten und in den Kreisen der Mitte will man sich nicht mehr mit der Person Bonnets zufrieden geben, dem man jedes „Normal“ abzusprechen versucht und dem man den Vorwurf macht, in der Septembervorstellung vor Deutschland „kapituliert“ zu haben.

Wieweit diese Vorwürfe von der einen oder anderen Seite besondere Zwecke verfolgen oder nicht, soll dahingestellt bleiben. Wer gerecht ist, wird zugeben müssen, daß es für den Außenminister des Kabinetts Daladier keine leichte Aufgabe war, nach über zweijähriger maritimer Wirtschaft die französische außenpolitische Position wieder etwas zu verstärken. Die marxistischen Parteien machen es sich heute leicht, wenn sie die verschiedenen Prestigeverluste Frankreichs im vergangenen Jahre auf das Konto des Außenministers Bonnet schreiben; sie übersehen dabei — natürlich nicht unabsichtlich —, daß es sich hierbei lediglich um die endgültige Bezahlung der von den Genossen Blum, Thorez und Delbos gemachten Zede handelt. Wenn in gewissen Kreisen gegen Bonnet scharf gemacht wird und die Dinge so dargestellt werden, als ob Bonnet in der außenpolitischen Aussprache der Kammern Mitte Januar stark in die Enge getrieben wurde, so stehen dahinter vorläufige Wandlungen der „Volksfront“-Leute.

In gewissen Kreisen hält man es für möglich, daß Daladier im Falle aktueller Angriffe gegen Bonnet die Gesamtemission seines Kabinetts einreicht, dann aber vom Präsidenten der Republik sofort wieder mit der Neubildung der Regierung beauftragt werden würde. Andererseits ist für den Monat Mai 1939 ohnedies schon ein Regierungswechsel zu erwarten, da der Präsident der Republik, Lebrun, im Mai das Elisee verläßt und die im Amt befindliche Regierung verfassungsmäßig ihre Demission einreichen wird. Vorerst bleibt daher abzuwarten, wie sich Ministerpräsident Daladier persönlich zu diesen schwebenden Fragen verhält, ob er es für ratsam erachtet, verschiedene Gegenstände innerhalb seines Kabinetts auszuschalten und seine Regierung homogener zu gestalten. Die drohenden Wollen, die sich von der Kammer her erneut gegen die Regierung zusammenballen, sind jedoch nicht zu unterschätzen, trotz dem Sieg über die marxistischen Gewerkschaften am 30. November. Die Aussprache Chamberlains mit dem Duce in Rom und die eventuellen Ergebnisse dieser Besprechungen dürften gleichfalls für die weitere innerpolitische Entwicklung in Frankreich von Bedeutung sein.

Großzügig!

Jerusalem, 10. Januar. (Cia. Drathb.) Wie amtlich mitgeteilt wird, haben die fünf kürzlich aus ihrer Verbannung auf den Zensuren entlassenen Araberführer die Erlaubnis erhalten, sich fünf Tage in Syrien und im Libanon aufzuhalten. Die Regierung dieser beiden Länder haben zur Bedingung gemacht, daß die Araberführer Rückreise-Büfen für Ägypten besitzen, daß sie an einem bestimmten Platz Aufenthalt nehmen, mit keinem anderen Politiker als dem Großmufti von Jerusalem zusammentreffen und sich jeder politischen Betätigung in der Öffentlichkeit oder in der Presse enthalten. Diese Bedingungen gehen augenscheinlich auf den Druck zurück, den die Franzosen auf die beiden Regierungen ausgeübt haben.

Rom vor Chamberlains Ankunft

Zurückhaltung — Die Villa Madama
Von unserer Berliner Korrespondenz

SS. Berlin, 9. Januar 1939.

Je näher der Zeitpunkt der Abreise der beiden britischen Staatsmänner Chamberlain und Halifax nach Rom heranrückt, desto mehr rücken auch die Fragen, die den Gegenstand der Besprechungen mit Mussolini und Ciano bilden, in den Brennpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit der politischen Welt. Die große italienische Presse beobachtet jedoch in ihren Betrachtungen über den unmittelbar bevorstehenden Besuch der Gäste aus London eine merkwürdige und auffallende Zurückhaltung, die ihren guten Grund hat, weil man sich angesichts der ungelassenen Lage und der vorübergehenden Stimmungen in seiner Weise festlegen will und etwa einen Optimismus wecken könnte, der nach italienischer Auffassung durchaus nicht berechtigt erscheint.

Die Herren Chamberlain und Halifax werden in der nächstfolgenden berühmten Villa Madama auf dem Monte Mario wohnen, von wo sie ganz Rom zu überblicken vermögen, samt der Vatikanstadt, wo sie ebenfalls empfangen werden. Der Palast mit dem bescheidenen Namen ist Mussolinis persönliches Eigentum, der ihn vor sieben Jahren erworben hat. Vor mehr als vierhundert Jahren wurde er für den Papst Clemens VII., der von 1523—1534 regierte, erbaut und mit allem Luxus der damaligen hochkulturellen Zeit ausgestattet. In dem Zimmer des ersten Stodes, das Neville Chamberlain als Schlafgemach dienen soll, bilden Fresken von Raffael den festlichen Schmuck. Vielleicht erinnern sich die Gäste aus England, wenn sie die ewige Stadt überschauen und der nicht gerade erquicklichen Unterhaltungen gedenken, die ihnen in Rom über die ungelassenen Streitfragen der gesamten Mittelmeerpolitik hatten, der bitteren Auseinandersetzungen zwischen König Heinrich VIII. von England und eben diesem Papste Clemens VII. wegen der Ehepolitik des Königs und des späteren Kirchenstreites, der zur religiösen Trennung Englands von der römischen Hierarchie geführt hat. Aber das liegt, wie gesagt, über vierhundert Jahre zurück und soll gewiß kein Vorzeichen bedeuten.

Der englische Ministerpräsident und sein außenpolitischer Berater gehen jedenfalls mit den besten Absichten und ohne Voreingenommenheit nach Rom, um durch ihre Aussprache mit Mussolini der Sache des Friedens und der Verständigung zu dienen und in gewissem Sinne die Politik fortzusetzen, die ihn Ende September nach München zu Adolf Hitler geführt hat. Die dortige Begegnung mit dem Duce, der im letzten dramatischen Moment vor der endgültigen Einigung besonders lebhaft auf Chamberlain eingewirkt hat, hat zweifellos bereits eine persönliche Annäherung geschaffen, die dem Geiste der künftigen Besprechungen zwischen ihnen nur vorteilhaft sein kann. Allerdings hat sich der englische Ministerpräsident in seiner letzten Rede im Unterhaus zu einer Anfrage aus den Reihen der Opposition über seine Komrie sehr deutlich und offen ausgesprochen. Er verwarf sich vor allem sehr energisch gegen die Absicht und Zumutung, als solle er schon vor der Reise irgendwelche Versprechungen abgeben und Verpflichtungen übernehmen, keine britischen Lebensinteressen zu opfern oder wichtige Rechte seiner Freunde preisgeben. Denn derartige Unterstellungen seien nicht nur beleidigend für ihn selbst, sondern auch im höchsten Grade unbillig gegen die Gastgeber, und stellen einen bedauerlichen Versuch dar, schon vorher die Atmosphäre der Unterhaltungen zu vergiften. Eine solche Gefinnung stehe im schärfsten Gegensatz zu dem Geiste, in dem er die Einladung der italienischen Regierung angenommen habe. Chamberlain erklärte wörtlich: „Wir gehen nicht nach Rom mit irgendwelchen festen Plänen oder mit der Erwartung, von dort neue und besondere Ab-

machungen zurückzubringen. Wir wollen einen Meinungsaustausch mit der italienischen Regierung über alle Fragen von gemeinsamer Bedeutung. Wir gehen mit dem allgemeinen Wunsch, unsere Beziehungen zu verbessern durch eine Verständigung über unsere Gesichtspunkte und um den persönlichen Kontakt durch gegenseitiges Vertrauen zu festigen.“

Damit hat Chamberlain wohl alles — in der üblichen vorsichtigen und abgemessenen Form englischer Parlamentsreden — gesagt, was über Ziel und Zweck seiner Reise nach Rom vorher füglich zu bemerken war. In der Tat hängt der Erfolg allein von dem Geiste der Verständigung und dem Willen zur Verständigung ab, der die beiden allein verantwortlichen Staatsmänner bei ihrer Aussprache zu zweit oder zu viert beiseite bringen muß.

Jerusalem, 10. Januar. Das Militärgericht in Haifa hat erneut einige erschreckende Urteile gegen Araber ausgesprochen. So wurde einer zum Tode verurteilt, ein anderer wird auf Lebenszeit in die Kerker geworfen und ein Dritter wurde hingerichtet.

Die Araber wenden sich an Mussolini

Bitte um Intervention bei Chamberlain wegen den „Gewalttätigkeiten“

Rom, 10. Januar. (Eig. Drahtb.) Die englischen Minister erwarten bei ihrer Ankunft in Rom vielleicht eine Überraschung. Wir sind davon unterrichtet, daß ein Vertreter der arabischen Bewegung, der frühere Bürgermeister von Beiruth, Afa Vanda, in seiner Eigenschaft als Sekretär des nationalen arabischen Komitees an den Duce eine Denkschrift gerichtet hat — eine Denkschrift, die auf den Außenminister Graf Ciano geleitet —, in der die Intervention des Duce bei Chamberlain zur Einstellung der „Gewalttätigkeiten“ gegen arabische Frauen und Kinder in Palästina“ erbeten wird. Im übrigen entwickelt die Denkschrift eine Reihe von Vorschlägen zur Regelung der Palästina-Frage, die sich wie folgt zusammenfassen lassen: Die Schaffung eines jüdischen Staates als Anliegen des östlichen Mittelmeeres sei nicht nur gefährlich für die Interessen der europäischen Mächte, sondern ganz allgemein für den Weltfrieden und müsse zu einer Katastrophe führen. In Palästina sei kein politischer Friede möglich, solange man den Großmächten von Jerusalem von den bevorstehenden Londoner Besprechungen ausschließt. Die arabischen Forderungen betreffs Palästina seien folgende:

- a) Anerkennung des arabischen Rechts auf völlige Unabhängigkeit;
- b) Abschaffung der jüdischen Nationalheime;
- c) Ablösung des Palästina-Mandats durch den Abschluß von Verträgen nach dem Muster der anglo-türkischen und anglo-ägyptischen Verträge;
- d) Unterbindung jeder weiteren jüdischen Einwanderung nach Palästina und der Gewährung von Landkonzessionen an Juden;
- e) Bereitschaft der Araber zu Besprechungen mit England zwecks Gewährleistung der englischen Belange in Palästina auf gleicher Grundlage. Bereitschaft der Araber zur Garantie-

rung der Pilgerzüge nach Jerusalem und Bereitschaft der Araber zur Garantieung vernünftiger Ansprüche der jüdischen oder anderer Minderheiten in Palästina.

Wir hatten Gelegenheit, mit dem seit Wochen in Rom weilenden Afa Vanda über die arabische Bewegung ganz allgemein und namentlich die arabisch-englische Spannung zu sprechen. Vanda glaubte, seine Auffassung am besten mit dem Ausdruck des Propheten Mohammed wiedergeben zu können: „Wenn Allah eine Nation treffen will, dann gibt er ihr die Juden zu Freunden“. Das treffe auf England zu, auf dessen Hilfe und Großzügigkeit die arabische Welt Jahrzehnte hindurch gebaut habe. Wenn England von seinen Plänen nicht ablasse, könne man bereits heute eine allgemeine arabische Revolution gegen das britische Imperium voraussetzen.

Sole Landstraßen

Kein Araber darf mehr ein Fahrzeug führen

Kairo, 9. Januar. (Drahtb.) Im Hinblick auf die am 12. Januar wirksam werdende Verfügung der britischen Behörden, wonach mit dem gleichen Tage sämtliche Führerscheine und Fahrerlaubnisse, die sich in Händen von Arabern befinden, ungültig werden, hat der Verkehr in Palästina immer stärkere Einschränkungen erfahren. Vom 12. Januar ab wird jeder arabische Überlandverkehr völlig ruhen. Der Verkehr nach Syrien ist völlig lahmgelegt. Durch diese Maßnahme soll dem Expeditions- und Transportgewerbe, das sich in starkem Maße in arabischen Händen befindet, ein schwerer Schlag verleiht werden.

Bezeichnend ist die Tatsache, daß von diesem Verbot lediglich die Araber betroffen werden, während den Juden nach wie vor völlige Fahrerlaubnis ohne irgendwelche Einschränkungen gewährt wird.

angesichts dessen man fast glaubt, daß Kurtiwäner hier plötzlich den Gedanken hatte: die Sonate wird zu lang.

Allerdings dauert ihre Wiedergabe eine volle Stunde. Das ist gefährlich; doch Kurtiwäner weiß die Gefahr zu bewahren durch die Kraft seiner bildnerischen und immer wieder auf neue lebensvolle Reime treibende Phantasie. Ihr wurden Anton Schoenmaker und seine Partnerin am Flügel, Eva Kesselring, leidenschaftliche und bis zum letzten Rest in den vielen Schönheiten der Sonate aufgebende Deuter. Daß sie die mannigfachen rhythmischen und klanglichen Schwierigkeiten überlegen meisterten, zeugt von der Liebe- und aufopferungsvollen Vorbereitung, die sie dem Werk zugewandt hatten, das man ohne eine Spur von Ermüdung in sich aufnehmen kann.

Bedeutungslos stand neben diesem Werk Hans Fittners Sonate in e-moll. In diesem 27. Werk zeigt sich der in Form und Ausdruck gereifte und namentlich in dessen erstem Satz durch seine kompositorischen Erfahrungen die Wirkung sichernde Meister. Den großen romantischen nennt man ihn mit Recht, und ganz besonders in dem phantastischen Adagio seiner Sonate blüht uns Fittners, in Weber und Schumann ihr deutsches Urbild findende romantische Seele entgegen. Ihr Weien ist dem zu Fittners Begleitern zählenden Wuppertal in so manchem seiner Werke entgegengetreten. Von der Rolle beim Liebesgarten beim „Armen Heinrich“ und dem „Christleien“ angefangen bis hin zu „Palastrina“ und seinem die Tiefen des deutschen Gemüts erschließenden Chorwerk „Von deutscher Seele“. Nach innen geleitet ist dieses, auch grübelnde philosophierende Züge aufweisende Wesen. Und diese Merkmale seiner Tonkunst finden sich auch in seiner zur Ekstase sich steigenden Sonate.

In der eben so einflussamen wie beschwingten Wiedergabe durch Schoenmaker und Eva Kesselring fand auch sie ihren höchsten Beifall. Das Künstlerpaar mußte wiederholt danken.

Eine der schönsten Neuerwerbungen der Münchner Alten Pinakothek in der letzten Zeit ist ein Werk von Raffaels Grünewald, das erst unlängst entdeckt wurde. Es handelt sich um ein 1510 entstandenes Bildnis eines Dominikaners. Die Tafel zeigt alle Merkmale des materiellen Königs des großen Meisters.

Der schwarze Sarg der Londoner Arbeitslosen

Polizei verwarnte ihn gegen Einnahme

London, 9. Januar. (Eig. Drahtb.) Die Londoner Arbeitslosenbewegung setzt ihre Streikaktionen fort. Als am Montag ein bei den kürzlichen Zusammenkünften mit der Polizei verhafteter arbeitsloser Seemann vor dem Polizeigericht in Bowditch erschien, sammelten sich vor dem Gerichtsgebäude Scharen von Arbeitslosen, die wieder den bereits berüchtigt gewordenen schwarzen Sarg herbeischleppten, der die Jüdischkeit trägt. „Er starb an Hunger im Jahre 1938“, und „Er erhielt keine Winterhilfe“. Die Kundgeber versuchten den Sarg mit auf die Publikums-tribüne des Gerichtsgebäudes zu nehmen, wurden hieran aber durch die Polizei gehindert. Diese erklärte sich aber bereit, den Sarg gegen Einnahme auf einer in der Nähe gelegenen Polizeiwache in Verwahrung zu nehmen, während sich die Träger, die zum Teil als Zeugen zu der Verhandlung geladen waren, sich in den Verhandlungsraum begaben. Das Verfahren gegen den Angeklagten, der beschuldigt war, einen Polizeibeamten geschlagen zu haben, wurde aus Mangel an Beweisen eingestellt; die Arbeitslosen zogen darauf, nachdem sie ihren Sarg wieder abgeholt hatten, im Triumphzug unter dem lauten Beifall der an dem Gerichtsgebäude versammelten Menge davon.

Splitter

Ein erfreulicher Fall

Aus Melbourne wird berichtet, daß der australische Premierminister Lyons eine Erklärung veröffentlicht hat, in der er den Schriftsteller S. G. Wells, der zur Zeit Australien bereist, zurechtweist. Wells hatte in einem Pressegespräch abfällige Bemerkungen über Deutschland und Italien, über Adolf Hitler und Mussolini gemacht. Lyons erklärte, er bedauere, daß Wells sich dazu habe hinreißen lassen, abfällige Bemerkungen über fremde Staatsoberhäupter zu machen. Persönliche Beleidigungen seien bedauerlich. Er habe es lieber, wenn Wells sich für eine internationale Verständigung anstatt für internationales Mißverständnis einsetze. Der Vorgang ist auch vom britischen Rundfunk mitgeteilt worden.

Der Fall ist gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt erfreulich, da er uns zu beweisen scheint, daß das böse Beispiel, daß dieser Tage in Amerika gegeben worden ist, die guten Sitten in Australien nicht zu verderben vermochte. Und weiter ist erfreulich, daß Premierminister Lyons es mit der „demokratischen Meinungsfreiheit“ nicht vereinbar hielt, daß Herr Wells über auswärtige Staatsmänner abfällige Bemerkungen macht. Auch demokratische Politiker können also durchaus dafür sorgen, daß Mißstand und gute Sitten in ihrem Land gewahrt bleiben.

Da war der Bart ab

Der „Westdeutsche Beobachter“ erzählt folgende ergötzliche und erfreuliche Geschichte:

In Arnau, im östlichen Sudetenland, lebt der weithin bekannte Fabrikdirektor Wills Tamm, der seit Jahrzehnten mit ganzem Herzen an seinem prachtvollen Volkpark hinget. Man verzeihe uns das gutgemeinte, aber etwas unpoetische Bild, mit dem wir lediglich zum Ausdruck bringen wollen, mit welcher Innigkeit der Fabrikdirektor Wills Tamm und sein Volkpark miteinander verwachsen waren. Auf einem Gemeinschaftsabend in Reichenberg schlug die Trennungsfunde der Unzerrennlichen. Wills Tamm sagte den Entschluß, seine Willkür über den begründeten Stolz auf seinen gepflegten Volkpark triumphieren zu lassen. Er erklärte sich öffentlich bereit, ihn dem Winterhilfswerk zum Opfer zu bringen, falls von den Teilnehmern des Abend — so meldet die „Zeit“ — binnen einer Stunde 1000 RM. dafür aufgebracht würden. 1000 RM. für einen Volkpark sind ein schönes Honorar. War es nun die Begeisterung der Mitbürger über diese neue Art, dem WWS etwas zuzumachen zu lassen oder war es die angeborene Neigung der Unzerrennlichen, einen Partisanen um seinen Bart zu bringen und ihm auf diese Weise zu einem neuen Gesicht zu verhelfen — gleichviel, in weniger als einer Stunde fand man den Betrag von 1450 RM. in der runderen runden WWS-Büchse. Der jahrzehntelange Bart des Wills Tamm war dem Winterhilfswerk des deutschen Volkes zum Opfer gefallen.

Uns will scheinen, daß noch nie ein Mann auf schönere Weise seinen Bart losgeworden ist!

„Spielen, Frauen und Landwirtschaft“

Die Londoner französische Botschaft hatte vom Quai d'Orsay den Auftrag erhalten, über die Lage der britischen Landwirtschaft vom Standpunkt der Nahrungsvorsorgung im Kriegsfall einen umfassenden Bericht zu erstatten. Dieser Bericht der Londoner französischen Botschaft soll mit den

Eine rumänische Komödie

Im Münchener Schauspielhaus

Aus Anlaß der Hauptversammlung der „Deutschen Akademie“ in München machten uns die Kammerpiele im Schauspielhaus mit der Charakterkomödie „Mameli Sewastiza“ des rumänischen Dichters Ion San-Gheorgiu bekannt. Mit einem Stück, das so manche kostbare Rolle enthält und vortreffliche Menschheitscharakteristika mit lebhaftem Sinn für Bühnenwirklichkeit vereinigt.

Oben könnte seine Freude an dieser Komödie gehabt haben, stellt doch auch sie uns die „Lebenslinie“ als beherrschende Macht sehr drastisch, wenn auch mit Humor, vor Augen. Denn der bejahrte Witwer und Gutsherr Telemak Razomir fühlt sich ja nur glücklich, wenn die biblische, sorgliche und gefällige Sewastiza um ihn ist, die er irgendwie aufzulesen kann aber zur Verwalterin seines Hauswesens gemacht hat und von deren ehelicher weiblicher Jungenschaft zu ihm er überzeugt ist. Ihm kann es nur höchst schmerzhaft sein, wenn seine plötzlich hereingeschnittene Tochter, ein forsches Sportsmädchen, ihm die Augen darüber öffnet, daß diese junge Schweigehäutle Sewastiza auch mit ihrem Gutsaufseher Nikita sehr zärtliche Beziehungen hat, daß sie ihn, den Razomir, auch wirtschaftlich, wo sie kann, „bebumpt“, und daß er in Wirklichkeit für sie nur „der alte Knochen“ ist, der sie, wie sie hofft, auch in seinem Testament nicht vergessen wird. Sehr ergötzlich ist es dann, zu sehen, wie Sewastiza trotzdem nicht das Spiel verloren gibt und wie ihr der vernarrte Nikita, der Gericht halten will, auf halbem Wege entgegenkommt. So endet das Dilemma schließlich damit, daß die Tochter wieder aus dem Hause geht, daß die schlaue Sewastiza Stearin bleibt und daß bei ihr „Widerstand“, forschlich umhert, das entbehrte häusliche Wohlbehagen wiederfindet.

Natürlich hängt viel von der Besetzung der beiden Hauptrollen ab. Paula Dent gab ihrer Sewastiza die erforderliche naive und doch verschmitzte Koketterie. Mit ihrem natürlichen Charme und ungewöhnlichen Spielstille machte sie die Empfindungen des alten Razomir durchaus bezeichnend, den Carl Bern in eine Mischung von Barberei, Selbstgefühl und gutmütigen Humor ganz köstlich darstellte. Das von Otto Eduard Haffs bearbeitete und inszenierte Stück wie die höchst genussreiche Aufführung fanden allgemeinen lebhaften Anklang.

Dr. Carl Benedict.

Städtischer Konzertverein Wuppertal

Furtwängler und Pfikner in Sonaten

Kammermusikabend Schoenmaker und Eva Kesselring

Im Rahmen der Veranstaltungen des Kammermusikfestes Wuppertaler Künstler brachten im Elberfelder Kasinoale Anton Schoenmaker und Eva Kesselring Wilhelm Furtwänglers d-moll-Sonate für Violine und Klavier zum Vortrage. Sie hatten dabei das zu schätzende Verdienst, dieses Werk zum ersten Male nach Wuppertal gebracht zu haben, wahrscheinlich sogar als weitestgehende Erforschung. Furtwängler, der große Dirigent, ist bekannt durch die ganz persönliche Art seiner Nachschaltung. Es stehen hier eigenschöpferische Eingebungen unter, die dem inneren Drang seines Musikertums entspringen. Ohne dem darzulegenden Wert Gewalt anzutun, lassen diese Eingebungen doch die ganz persönliche Note der Furtwänglerschen Auffassung verspüren. Der Furtwängler kennt, wird ohne weiteres begreifen, daß dieser Drang den nachschaffenden zwangsläufig zum schöpferischen Musiker führen mußte.

Vielleicht sogar entsprang diese künstlerische Umschichtung weniger einem ehrgeizigen Verlangen nach Komponistenruhm, als eben dieser Notwendigkeit. So fand denn die in jüngster Zeit entstandenen Werke Furtwänglers, das Klavierkonzert, das er in diesen Tagen mit Edwin Fischer in Düsseldorf spielen wird, und die Violinsonate, die wir gestern hörten, Zeugnisse dieses starken Schöpferwillens.

Abseits des Widerstreits der Meinungen, ob der Komponist oder der Dirigent Furtwängler höher zu bewerten ist, darf man sich freuen, den Musiker Furtwängler auch von dieser Seite kennen zu lernen.

Kapellmeistermusik. — Man sagt das Wort so leicht hin. Mitunter hat es keine Berechtigung. Auf Furtwängler angewendet, jedoch durchaus nicht. Gewiß steht einem Dirigenten, also auch ihm, vieles durchs Ohr. Melodien und Themen und auch Klangverbindungen. Und so manches bleibt da haften. Aber bis zur Reminiszenzenmusik ist bei ihm noch ein weiter Weg. Es gab eine Zeit, da jeder, der melodisch schrieb, ihrer verdächtig wurde, und um diesem Verdacht zu ent-

gehen, die Komponisten sich von der Melodie abwandten, sie als überwinden anfangen und ausschließlich in klangtechnischen und rhythmisch absonderlichen, in der konstruktiven, der arithmetischen Musik ihre utopischen Ziele erblickten. Der Dirigent Furtwängler weiß um diese Kunst, denn er hat sie ausnahmslos erlebt. Auch aus Partituren auf seinem Pult. Erlebt und sich als Komponist zu eigen gemacht, soweit er hier einen nützlichen Fortschritt sah. Aber dennoch blieb er — wäre er sonst ein Musiker im höheren Sinne — den im Melodischen liegenden Urdringen zwingend verbunden.

In seiner Sonate zeigt er, wie unerhörlich hier die Möglichkeiten sind. Man muß nicht gleich neben Beethoven oder Brahms gestellt werden, nicht gleich die letzte Schlüsselfolge des Aufbaues erstreben, und kann doch ein ausgezeichneter und phantastischer Musiker sein. Die Musik um ihrer selbst willen lieben und zur Gefühlsprache eigener, tiefer Empfindungen und vielleicht auch Erlebnisse werden lassen. Denn das tut Furtwängler.

Auf einen eleganten Grundton ist seine Sonate abgestimmt. Es springt zunächst in dem immer wieder singend sich behauptenden Thema des fühl sich aufschwingenden und am Schluß jart verhauchenden ersten Satzes auf, der, so will uns scheinen, die Stimmungen eines mit seinem Schicksal ringenden und durch sein seelisches Erleben geläuterten Kämpfers aufsteigen will. Dann klingt, im feierlichen Adagio, das alte Lied des Menschenlebens auf. Ist nicht der ewig erfüllte lebende Drang des schaffenden Künstlers, der in diesen altvollen Kantilenen inbrünstig sich offenbart? — Ein charaktervolles und von Musikern erfülltes Thema führt hin zum heroischen und immer wieder von belebten Melodien durchleuchteten Schlußsatz. Wollens Bild von dem von Engeln belagerten geliebten Ermiten will — mit der an die Wiege des Vaders anklingenden Melodie vor der Seele des Hörers aufsteigen. Weiter blüht dieser Satz melodisch auf bis zu seinem unerwarteten Schluß,

Verlag u. Druck: W. Girardet, Buppertal-Eibersfeld

Wahlanfrage, von Dichtern geschrieben

ce
tal

Eintopf: 331 000 RM!

Großer Erfolg

Der erste diesjährige W.B.W. Sammler im Gau

Das vorläufige Sammelergebnis des ersten diesjährigen Eintopfesammlers im Gau Düsseldorf liegt nunmehr vor. Mit 331 000 RM. sammelten die zahllosen unermüdeten Helfer und Helferinnen des Winterhilfsverbandes in allen Orten unseres Gaues 44 000 RM. mehr als bei dem ersten Eintopfesammler des Vorjahres.

Dieses Ergebnis dürfte als ein erfreuliches Zeichen der Opferbereitschaft der Volksgenossen unseres Gaues gewertet werden, die sich auch im neuen Jahr hiermit wieder auf das Beste bewährt hat.

Ausstellung der Handwerker-Meisterschule Wuppertal im Städtischen Museum Remscheid

Remscheid, 10. Januar. Ein außerordentliches Ereignis, das die Ausstellung der Handwerker-Meisterschule des deutschen Handwerks in Wuppertal auch in anderen Städten des bergischen Lebensraumes zu veranlassen, um auf ein Unternehmen hinzuweisen, das überörtliche Bedeutung besitzt. Erfreulich aber ist es, daß die Museumsleitung in Remscheid die Initiative ergreift und den Ausstellungsraum im Städtischen Museum (Hallen) zur Verfügung stellt, um in einer Folge von Ausstellungen der Leistung der Wuppertaler Meisterschule die Notwendigkeit zu zeigen, den Arbeitskreis und die Arbeitsmethode des Handwerks zu zeigen, das es sich als Ziel setzt, junge Handwerker zu weihen ihres Rades zu erziehen. Dabei mit einer gewissen Reserviertheit, sogar in dieser Erziehung zum Meister, ist die Weiterentwicklung zum meisterschaftlichen Sinn als liebevoll gehogener Gedanke vorgetragen.

Sie sich die Leistung der Handwerker-Meisterschule die Führung der ihr anvertrauten Jugend denkt, acht aus dem Geist, den diese kleine erste Ausstellung von Schülerarbeiten der „Studienabteilung Otto Schulze“ und Skizzen der Ateliers von Prof. Gieff und Direktor Ebnauer, amte, hervor. Korrekte Linienführung, äußerste Disziplin und Naturtreue der Zeichnungen zeigen, daß man entgegen den Gepflogenheiten früherer Kunstgewerbeschulen, mit einem Gros von genialen Nichtschülern das eigene Volk zu befehlen, junge Leinwandfäden in der handwerklichen und technischen Grundlagen ihres geistlichen Berufes reiflos beherrschen.

Man wird beim Beschaun der Zeichnungen und Bilder viel Freude haben, zumal man aus der Vielfalt der teilweise recht interessanten Schülerarbeiten neben dem Methodischen der Zeichnung der Arbeitstechnik, zugleich die bewußte Hinwendung zu den beruflichen Interessengebieten sieht. Da stehen hinter Blumen- und Landschaftsskizzen die werdenden jungen Graphiker. Miniaturzeichnungen von Werkzeugen und Maschinen vertragen den handwerklichen der Technik. Gewissenhafte und eigenartige Verfertigungen lassen auf den kommenden Innenarchitekten, schließlich, und Bilder, in den verschiedenen Maltechniken ausgeführt, zeigen, wie der junge Maler ein handwerkliches Hilfsmittel mit auf dem Lebensweg erhält, das ihn in die Lage versetzt wird, jederzeit allen an ihn gestellten Anforderungen gerecht zu werden.

In besonderer Weise zeigen gerade die Aufnahmen der Abendklassen des Direktors Ebnauer in klarer Weise die Grundtendenzen der Schulung in der Wuppertaler Meisterschule. Neugierde, Parität in der Linienführung, Sachlichkeit und Naturtreue aller Zeichnungen beweisen, wie jede der Studien aus dem Bestreben entspringt, nicht durch Licht- und Schattenwirkung materielle Wirkungen zu erzielen, sondern die Form in ihrer Eigenartlichkeit zu erfassen und den Menschen in seinen wahren Proportionen darzustellen.

Die Ausstellung im Remscheider Museum ist ein schönes Zeichen für die Weiterentwicklung der künftigen Beziehungen der Städte des bergischen Kulturkreises immer enger zu gestalten und immer fester auszubauen. Sie ist darüber hinaus ein verständnisvoller Hinweis auf die Meisterschule des Handwerks in Wuppertal, einer Schule, die wert ist, daß man sich ihrer erinnert, wenn es gilt, jungen strebsamen Handwerkern den Weg zur Erlangung einer wirklichen Meisterschaft in ihrem Beruf zu zeigen.

Gutentkinder kommen zur Erholung

Sechs Wochen im Gau Düsseldorf

In diesem Monat treffen im Gau Düsseldorf die beiden ersten RZV-Transporte mit Kindern aus dem Sudetenland ein. Die Flügelkinder unseres Gaues werden alles tun, um diesen Kindern, die so viel Leid und Not in ihren jungen Jahren schon durchmachen mußten, sechs Wochen einer wirklichen Erholung zu bereiten. Der erste Transport mit 850 Kindern trifft am 18. Januar in Düsseldorf ein. Die Kinder kommen aus der Gegend von Aulitz in der Nähe von Leimeritz und Aulitz. Am 21. Januar kommt ein zweiter Transport mit 850 Kindern aus der Gegend von Tannwald-Schumburg bei Reichenberg an. Ein dritter Transport der am 25. Januar in Düsseldorf eintrifft, mußte wegen der außerordentlich hohen Schneelage im böhmischen Wald verschoben werden, weil die Verbindungen zu den Zirkusunternehmen zur Zeit nicht anknüpfen sind.

Der Gau Düsseldorf ist stolz darauf, daß er dank der Opferbereitschaft so vieler Volksgenossen den jüdischen Kindern einige Wochen der Freude und Erholung bereiten kann, die ihnen unvergesslich bleiben werden.

Ausdehnung des weiblichen Pflichtjahres

Durch die Anordnung des Beauftragten für den Vierjahresplan ist das weibliche Pflichtjahr mit Wirkung vom 1. März 1938 eingeführt worden. Es verlangt von jedem deutschen Mädchen unter 25 Jahren, das in der gewerblichen Wirtschaft oder in der öffentlichen Verwaltung als Arbeiterin oder Angestellte tätig werden will, den Nachweis einer mindestens einjährigen Tätigkeit in der Land- oder Hauswirtschaft. Das weibliche Pflichtjahr soll der Land- und Hauswirtschaft, besonders der überlieferten Bauernfrau und den ländlichen Familien die notwendigen Hilfskräfte zuführen. Daneben soll es ganz allgemein das Interesse der weiblichen Jugend für die Land- und Hauswirtschaft wecken.

Aus Gründen des Arbeitseinsatzes forderte die Durchführungsanordnung vom 16. Februar 1938 die Ableistung des weiblichen Pflichtjahres zunächst nur für solche ledigen weiblichen Arbeitskräfte unter 25 Jahren, die vor dem 1. März 1938 noch nicht als Arbeiterinnen oder Angestellte beschäftigt waren und nach diesem Zeitpunkt im Beschäftigungsbereich, in der Textilindustrie, der Tabakindustrie oder in einem kaufmännischen oder Büroberuf tätig werden wollten.

Der ständig zunehmende Mangel an weiblichen Arbeitskräften in der Land- und Hauswirtschaft macht es notwendig, den Kreis der Personen, die den Bestimmungen des weiblichen Pflichtjahres unterliegen, zu erweitern. Das ist durch eine neue Durchführungsanordnung vom 23. Dezember 1938 (Deutscher Reichsanzeiger Nr. 305 vom 31. Dezember 1938) geschehen, die am 1. Januar 1939 in Kraft getreten ist.

Nach dieser neuen Durchführungsanordnung ist die Ableistung des Pflichtjahres grundsätzlich

von allen ledigen weiblichen Arbeitskräften unter 25 Jahren zu fordern, die vor dem 1. März 1938 noch nicht als Arbeiterinnen oder Angestellte beschäftigt waren und eine solche Beschäftigung aufnehmen wollen. Die bisherige Beschränkung auf einzelne Berufsgruppen ist damit gefallen. Voraussetzung für die Anerkennung als weibliches Pflichtjahr ist weiterhin, daß die einjährige Tätigkeit in der Land- oder Hauswirtschaft mit Zustimmung des Arbeitsamtes ausgeübt worden ist. Die Zustimmung ist vor Eintritt der Arbeitsstelle beim zuständigen Arbeitsamt einzuholen. Sie wird nur erteilt, wenn die Beschäftigung nach Art und Bedeutung dem Zweck des Pflichtjahres entspricht und der Eintritt der betreffenden Stelle arbeitseinsatzmäßig erwünscht ist.

Im Gegensatz zur bisherigen Regelung wird künftig auch in der Landjahr verbrachte Zeit bis zur Dauer eines halben Jahres auf das Pflichtjahr angerechnet. Ebenso können land- und hauswirtschaftliche Ausbildungen in staatlich anerkannten Lehranstalten bis zur Dauer eines halben Jahres auf das Pflichtjahr angerechnet werden, wenn vor Beginn der Ausbildung die Zustimmung des Arbeitsamtes erteilt worden ist.

Die neue Durchführungsanordnung vom 23. Dezember 1938 bedeutet eine wesentliche Ausdehnung des weiblichen Pflichtjahres. Aufgabe der Land- und Hauswirtschaft wird es sein, durch Vereinfachung geeigneter Arbeitsstellen die erweiterte Durchführung des weiblichen Pflichtjahres zu ermöglichen.

Eine ungelöste Platzfrage

Von Hölzen, Lichten, Breiten, Grünen und anderen „Plätzen“

Ob man von Schwelm aus über die Höhe des Strüdeberges, ob von Venenburg die gewundene Straße zur Windmühle oder vom Barmer Fischerhof nach Lütkeberg zu wandert, immer trifft man auf einen jener sonderlichen Plätze, die zwar Hölzen, Lichten- oder Lichtenplatz heißen, ohne ursprünglich und zum Teil noch jetzt als Plätze in unserem heutigen Sinne angesehen werden zu können. Im Vergleich und auch in seiner mährischen Nachbarschaft bis weit hinaus ins Amt Hamm gab es ehemals eine ganze Menge von Siedlungsplätzen, die irgenwie mit „Platz“ zusammengefaßt waren. Viele von ihnen haben sich bis in die Gegenwart erhalten. Alle liegen sie an unregelmäßigen, alle umgeben sie ein einfaches Mauerwerk oder Stütze, einer Mauer oder wenigstens eines Steinhaufens. Irren würde man dieses Zusammenstehen mit einer Befestigung seinen Grund haben.

Der Lichtenplatz gehörte zur Burg Elberfeld, der Breitenplatz zum Schloss Burg, dem „neuen Hause“, der Hölzenplatz zum Schwelmer Hof, der Grünenplatz zum Lütkeberghaus. Platz lag vor dem alten Venenburger Platz im Lütkeberg, vor dem Toren des Elberfelds und der Lichtenplatz harrte unterhalb des Mauerwerks und harrte vor der Venenburg. In der Gegend um Hamm gab es noch um 1750 eine Reihe von Adelshöfen, die in Verbindung mit dem Besitzernamen als „Plätze“ bezeichnet wurden.

Haben wir uns wohl schon einmal gefragt, wie diese Namen aller Siedlungsplätze eigentlich entstanden sind? Das aus dem Lateinischen hergeleitete Wort Platz (von platea = die Straße) kann hier schwerlich zurechtgefunden werden. Zweifellos ist die Bezeichnung Siedlungsplätze die älteste, die wir haben für eine burgenartige Befestigung. Aufschluß darüber vertiert sich dieser Name in dem vom Lateinischen her beeinflussten Mittelalter. In seine Stelle tritt das landfremde „palatium“. Im Rheinfränkischen entwickelt sich daraus das Wort Pfalz, das allgemein bekannt ist. Im südlich-westfälischen Bereich aber tauchen nun auf einmal die „Plätze“ auf. So merkwürdig diese Gleichzeitigkeit ist, so leicht erklärt sich jeder der hier behandelten Haus- und Siedlungsplätzen

in der deutschen Bedeutung des lateinischen Wortes palatium. Das heißt nämlich soviel wie Schloss, Burg usw. Sofort verstehen wir nun die mährischen Namen Lütkeberg, Grütersberg, die noch bis ins 18. Jahrhundert für die festen Häuser der Geschlechter von Tork, von Grüter in der Gegend von Hamm angewandt wurden.

Von da aus löst sich dann gleich das Rätsel unserer heimatischen Namen wie Lichtenplatz, Lichtenplatz, Hölzenplatz, Breitenplatz und wie sie alle heißen. Waren das bloße Namen, so müßte man Bedenken haben. Aber diese Plätze sind durchweg uralte Siedlungen, und von einigen von ihnen wissen wir mit Bestimmtheit, daß hier einst burgartige Befestigungen, also Steinhaufen, standen. Während für diese Bezeichnung in der Urkundensprache mehr und mehr das lateinische „palatium“ mit seinen deutschen Nebenformen Pallas, Pfalz usw. trat, finden wir hierzulande plötzlich den Namen Platz. Man könnte an diesem Zusammenhang zweifeln, wenn für alte, bekannte Plätze dieser Name gleichzeitig Anwendung gefunden hätte. Aber das ist nicht der Fall. Die alte Pfalz zu Kaiserswerth und die von Steele an der Ruhr werden, soweit sie genannt sind, niemals in den heimatischen Urkunden als „Platz“ bezeichnet.

Dazu kommt noch eine zweite Tatsache. Als „Platz“ galt im Mittelalter auch die Gerichtsstätte. Ein Angeklagter wurde, wie sich vielfach belegen läßt, „in den Platz und den Boden“ gestellt. Vom Lichtenplatz bei Venenburg wissen wir, daß zumindest in seiner Nähe das uralte Steinhaufen Hofesgericht war. Bei Schwelm war eine Gerichtsstätte in einiger Entfernung vom Galgen. Dieser fand am Südhange des Lindenberges, etwa rechts der heutigen Sattlerstraße. Der Hölzenplatz als Gerichtsort würde zur Lage der Hofstätte durchaus passen.

Wie eingangs gesagt, die Frage der hier behandelten Siedlungsplätzen ist ungelöst, weil sich die Herkunft noch kaum mit ihnen befaßt hat. Man nahm eben an, jene Namen hätten jenseits Plätze im heutigen Sprachgebrauch bezeichnet. Das ist aber unmöglich. Gerichtsstätten können sie alle gewesen sein; einige waren es gewiß. Doch man die Gerichte bei unruhigen Zeiten im Schutze fester Steinhaufen abhielt, ist durchaus einleuchtend.

Zweihundert Jahre alte Windmühle

W.G. Geldern, 9. Januar. Am Niederrhein befinden sich noch alte und sehr schön erhaltene Windmühlen, die teilweise auf ein hohes Alter zurückzuführen können. Mande Windmühlen bestehen bereits seit den Kreuzzeiten. Im benachbarten Dorf Nissum besteht nun seit 200 Jahren die sogenannte „Berlitzmühle“. Diese Mühle, ein Wahrzeichen der niederrheinischen Landschaft, ist auch heute noch in Tätigkeit.

Der Führerschein ist eine Urkunde

Aoblen, 9. Januar. Ein jugendlicher Kraftfahrer, der den Führerschein für Klasse 2 besaß, schloß den Schein und machte aus der 2 eine 2. Mit den gefälschten Zulassungspapieren fuhr er im Auftrag einer Firma einen Lastwagen. Bei einer Kontrolle in Heidelberg wurde die Fälschung entdeckt und der Kraftfahrer zur Anzeige gebracht. Wegen Urkundenfälschung erging das Urteil auf drei Monate und eine Woche Gefängnis.

Schöpswinkels Revision verworfen

Es bleibt bei vier Jahren Zuchthaus

Das Reichsgericht hat die Revision Robert Schöpswinkels gegen das zweimalige Urteil der Großen Strafkammer zu Düsseldorf verworfen. Die gegen Schöpswinkel verhängte Zuchthausstrafe von vier Jahren und die Geldstrafe von 60 000 RM. sind dadurch rechtskräftig geworden.

Damit findet ein Großprozeß seinen Abschluß, der seit Schöpswinkels Verhaftung im Mai 1936 weit über Düsseldorf hinaus größte Beachtung fand. Schöpswinkel, der in der Systemzeit Präsidialvorsitzender des Wirtschaftsverbandes und Stadtverordneter war, hatte es verstanden, auch nach der Machterhebung sich in der Spionageorganisation des Wirtschaftsverbandes zu verhaseln. Er war schließlich Vorstandsmitglied des Reichseinheitsverbandes, Leiter der Bauverwaltung und kommissarischer Hauptgeschäftsführer der Wirtschaftsgemeinschaft in Berlin. Trotz seinem bedeutenden Einkommen aus diesen Stellen hatte Schöpswinkel in den Jahren bis 1936 es verstanden, sich durch illegale Auswertung aller möglichen Gelegenheiten insgesamt rund 100 000 RM. zu erwirtschaften. Zunächst wußte er seine Verhältnisse bei dem Nachbarn der Birke, der „Reichsdeutschen Wirtschaftszeitung“, auszunutzen, indem er den Industrieverlag, der diese Zeitung druckte, zur Bewilligung großer Summen aus den Erträgen bewog, die nach Schöpswinkels Verhaftung den Wirtschaftsverbänden zugeleitet wurden, tatsächlich aber in seine Tasche flossen. Der Verlag bzw. die Wirtschaftsorganisation wurden dadurch um rund 60 000 RM. geschädigt. Weiterhin ließ er sich von der Bezirksgruppe im R.E.R. rund 7500 RM. unberechtigter Vergütungen zahlen, wußte aus der Veranlassung zweier Rhein- und Ruhrmessen große Summen zu ziehen, wiederholte dies Spiel bei seiner leitenden Tätigkeit im Reichsverband und unterschlug schon im Jahre 1930 den Wahlfonds der Wirtschaftspartei für seine (Schöpswinkels) Wahl zum Reichstag. Schon früher hatte er Beiträge des Hotelbesitzerverbandes veruntreut.

Empfindlich bestraft Verleumderin

Bielefeld, 9. Januar. Das Schöffengericht verurteilte die 34 Jahre alte Paula Gier aus Bielefeld wegen verleumderischer Beleidigung und wissentlicher Falschmeldung eines Justizwachmeisters zu der exemplarischen Strafe von einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis und drei Jahren Ehrverlust. Die schon mehrfach vorbestrafte Angeklagte hatte behauptet, der Justizwachmeister hätte sich ihr nach einem Termin in unzüchtlicher Weise angeschlossen.

Auf der Flucht angepöbelt

Den Verletzungen erliegen

W.G. Menden, 10. Januar. Ein schon mehrfach vorbestrafter 39-jähriger Mann aus Köln, der sich in Haft befand, versuchte während einer Ueberführung dem ihn begleitenden Polizeibeamten zu entfliehen. Da er den Halbfurten nicht folgen konnte, mußte der Beamte von der Schutzwaffe Gebrauch machen. Mit einer Schußverletzung wurde der Flüchtling in das hiesige Krankenhaus eingeliefert, wo er nunmehr seinen Verletzungen erliegen ist.

Neun Verletzte bei einem Straßenbahnunfall

Köln, 9. Januar. Am Sonntagabend fuhr auf der Ralker Hauptstraße, Ecke Dierfeldstraße, ein Zug der Linie 1 auf einen an der Haltestelle wartenden Zug der Linie 10 auf. Sechs Fahrgäste und drei Mann des Personals wurden verletzt und ins Krankenhaus gebracht. Während sieben Verletzte nach Anlegung eines Verbandes wieder entlassen werden konnten, mußten zwei Fahrgäste im Krankenhaus verbleiben. Der Sachschaden ist erheblich.

Nach glücklicher Genesung tödlich verunglückt

Abendbären, 9. Januar. Der Bergmann Delgemöller aus der Bauerschaft Büchelburen war nach seiner Genesung von einer Krankheit aus dem Krankenhaus entlassen worden. Er benutzte auf dem Heimweg nach Hause den Seitenweg am Bahngleis in Büchelburen. Wohl infolge des Nebels hatte er das Herannahen eines Zuges nicht rechtzeitig bemerkt. Er wurde von der Lokomotive erfasst und sofort getötet.

Vom Spiel in den Tod

W.G. Bielefeld, 9. Januar. Einige Kinder spielten auf einer Wiese an der Hülkenstraße. Ein Mädchen überlief plötzlich den Straßenrand und stürzte hierbei gegen den Anhänger eines in diesem Augenblick vorbeifahrenden Lastwagens. Das Mädchen erlitt einen Schädelbruch, an dessen Folgen es im Krankenhaus starb.

Vom durchgehenden Pferd mitgeleitet

W.G. Bielefeld, 10. Januar. Ein hiesiger landwirtschaftlicher Arbeiter kam auf seiner auswartigen Arbeitsstelle dadurch schwer zu Schaden, daß er von einem durchgehenden Pferd eine größere Stred mitgeführt wurde. Er erlitt dabei schwere Verletzungen und innere Verletzungen. Der Schwerverletzte mußte in einem Krankenhaus Aufnahme finden.

Schlank durch Neda-Schlank-Dragees



Wissenschaftlich, naturgemäß

Die vertauschten Schwestern

Roman von
Johannes Kalow

(10. Fortsetzung)

X.

Chilul Aga mißbilligt.
Natürlich kann Chilul nicht billigen, wenn ein Mann aus dem hohen Hause der Reichsarmee, ein rechtsgelehrter Moslem nach der Schia, mit einem Vort: wenn der Emir von Karahan statt seiner Hoofsch, seiner ihm zukommenden, herrlich geschmückten Wasserpeile zuzupfeifen, wie ein Jungfer Zigaretten raucht und statt mit gekreuzten Beinen auf einem Teppich oder Divan auf so einem fragwürdigen Ding wie einem Stuhl und an einem Tisch sitzt, der wiederum so hoch ist, daß man immer das Gefühl haben muß, der Mann, der sich seiner bedient, sei mitten durchgeschnitten.

Und wenn nun auf dem Schreibtisch noch eine stählerne Maschine steht, auf der mit eigenen Händen einen Brief zu drucken, seine Hoheit sich zuweilen erniedrigt, so sind das Werke des Scheitans und der Gehenna, Teufels- und Döllenwerke sind das, mit denen sich abzufinden der Mensch einem gebildeten Wesen und einem Bailettanten des regierenden Fürsten von Karahan zumuten darf.

Chilul Aga aber ist beides: gebildet und Eunuch. Und eigentlich findet er es hart, daß er statt im gestützten, kaiserlichen Perle, woher er stammt, statt im Lande des Königs der Könige hier in dieser fernen Gebirgswelt die Fährte des gezeimenden Verhaltens und des höflichen Anstandes aufrechterhalten muß.

Aber Chilul Aga tut es. Denn Chilul Aga hat ein Gefühl für Pflicht und Veruhung.

Was finge ein Fürst wie Wacheb Khan ohne ihn sonst auch wohl an? Er müßte zu Grunde gehen. Nimmerlich in Barbarei zu verfallen, wäre sein schreckliches Los.

Dies jedenfalls ist die Lage „am Hofe von Karabat in Karahan“ —, von Chilul aus gesehen.

Wacheb Khan sieht sie ein wenig anders an. Sofort bei seinem Regierungsantritt fürzte oder stich er nach Möglichkeit alle überflüssigen Ausgaben der fürstlichen Hofhaltung, und seinen Maßnahmen wäre auch der Obereunuch zum Opfer gefallen, wenn der Emir ihn nicht als das Vermächtnis seines Vaters betrachtet und sich des alten Hüters seiner eigenen ersten Kinderjahre wohlwollend erinnert hätte.

Außerdem war es Wacheb Khan auch gelegentlich ganz bequem, sich das Eunuchen zu bedienen.

Chilul Aga ist ein wandelndes Lexikon der gesamten persischen Literatur und er verachtet nicht einmal die armenische, während er alle Altertümer der Sonne zusammen mit ihrem angemaßten und von Allah gestraften Erbschaft von Istanbul mit Abscheu betrachtet und von jeder Kenntnisnahme ausschließt.

Chilul ist rechtschaffener Schitt. Chilul ist für des Propheten Schwiegerohn Ali und für Alis Geschlecht, und die Türken gelten ihm nicht für besser als Schweine.

So streng aber Chilul ist, so weitherzig ist Wacheb. Doch trotz aller Meinungsverschiedenheit beugen die beiden Machthaber in Karabat, nämlich der Emir und sein Eunuch, eine Duldung füreinander, und zwar der Fürst mehr als der Diener.

Denn daß Wacheb Khan den schönen, wohlverhüllten Harem seines Bruders und Vorgängers aufhöbe, ohne einen neuen einzurichten, — das kann Chilul nur als gottlos betrachten. Ein Mann, der sich verschwendet, wo er gerade das Nötigste findet, entbehrt in seinen Augen jeder Scham.

Aber jetzt brachte Wacheb Khan diese blonde Frau mit, wodurch er anfänglich bei Chilul manches wieder aufmachte.

Denn Chilul liebt Frauen mit blonden Haaren und weißer Haut, und so nannte er Nina denn auch sofort „Taubchen“ und gab ihr noch sonst die wunderbaren Namen, die sie leider nur nicht verstand.

Er sprach nämlich verächtlich mit ihr, obwohl er etwas Französisch kann und diese Kenntnis sogar seiner Erbschaft Nina Khan, dem Thronfolger, vermitteln durfte.

Aber wie solle — nach Chiluls Meinung! — eine unbescholtene Frau wohl Französisch verstehen!

Und auch das sah Chilul auf den ersten Blick, diese Danum sei eigentlich noch gar keine Danum, keine Dame. Im besten Fall sei sie weiblicher Knecht, der erst unter Chiluls funktionsfähigen Händen zu einer Danum umgeschliffen werden müsse.

Aber Chilul war durchaus bereit, sich dieser schwierigen Aufgabe zu unterziehen. Denn vielleicht — so dachte er! — sei gerade dieses Barbarenweib berufen, die bestagewohnte Abneigung Wacheb Khans gegen alle geordneten Darstellungen zu brechen, und dann könne aus ihr womöglich nicht nur eine würdige Danum, sondern wohl gar noch eine Beghüm, eine Fürstin entstehen.

Chilul war bereit, Nina zu protegieren.

Und nun dieses!

„Ich bin der Vater deiner Ehre, Erhabener“, sagte er gerade zu Wacheb, „aber dieses Weib ist zu wild für deinen gehorsamen Diener.“

Wacheb steckte sich eine neue Zigarette an.

Café Meurer W. ELBERFELD
Das Café der Dame DOPPELBERG
Inn. W. Hoffmann

Er findet selbst, daß es sich eigentlich nicht gehöre, dem Geschwätz des Eunuchen freien Lauf zu lassen, daß es eine Belästigung Ninas sei, aber — er kann nicht widerstehen. Wacheb Khan verfaßt also in die Hände der Reugier.

„Was hat die Danum getan?“ fragt er und höst eine Rauchwolke aus.

„Die Wilde ist keine Danum“, erklärt Chilul Aga zuvörderst. „Und wenn du fragst, Hoheit, was sie getan hat, so frage lieber: was hat sie, diese Emisnisi Scheitan, diese Freundin des Teufels, nicht getan?“

„Hat sie dich am Bart geknipst?“ schmunzelt Wacheb nicht sehr vornehm.

„Du weisst, Hoheit, daß dein Haremshüter wie jeder andere seines Standes sich des Baries enthält“, verweist ihm Chilul denn auch gekränkt diese Bemerkung. „Nein! Die Wilde hat mich nicht am Bart geknipst. Aber nur, weil ich keinen Bart habe! Doch als ich sie sanft beim Kopf nahm, nur um zu sehen, ob sie nicht etwa schlechte Ränne habe, die vielleicht bösen Atem ergehen möchten, hat sie mich weggeschoben. Und als ich sie haben wollte, um ihre Haut angenehm zu machen vor deinen Augen, falls du sie auf dein Lager befehlen solltest, da hat sie mich, meiner Würde und meines Amtes ungeachtet, zur Badewanne hinausgedrängt. Sie ermangelt nicht der Kräfte, diese Wilde! Und dein Diener ist alt, Hoheit. Sie hat —“

„Was hat sie getan?“ heuchelt Wacheb Entrückung.

„Sie hat —“ ein wenig schluchzt Chilul Aga, denn zu seinem Schicksal ist er sehr schwach, — sie hat deinen Diener so um sich selbst gewirbelt, bis die Klarheit seiner Sinne von ihm wich, und er sich erst wieder fand, als er bereits draußen auf dem Korridor war und vergessens an der Tür zum Dampfbad rüttelte.“

Noch in Gedanken daran ist Chilul empört. Wacheb aber muß sich in Ruhe nehmen, um seinen Diener nicht durch ein Lachen zu beleidigen.

„Vielleicht schämte sie sich?“ gibt er jedoch zu bedenken.

„Davor?“ fragt Chilul treuherzig.

„Vor dir vielleicht“, meint Wacheb.

„Vor mir —?“ Chilul ist voll des tiefsten Entsetzens. „Warum denn?“

Doch da faßt sich Wacheb.

Es hat keinen Zweck sich mit Chilul Aga zu streiten. In seiner Welt wird Chilul immer der Überlegene sein. Und eine andere kennt er nicht.

„Sieh einmal, mein Chilul“, beginnt der große Emir Sir Wacheb daher mit äußerster Vorsicht, „du kennst doch die Geschichte Perleus und Baktrians, wo Iskander, den die Ungläubigen — Allah verdamme sie zu ewigem Feuer —“

„Du sagst es!“ nickt Chilul fromm.

„Den die Ungläubigen Alexander den Großen nennen. In Baktrien also, in den hohen Bergen, sah Iskander seine Hoxane zum erstenmal und dachte im Anfang, sie sei eine Amazone. Denn nördlich von Baktrien wohnen die Amazonen.“

„D. ich weiß, Hoheit!“ fällt Chilul ein. „Die Einbusigen, die Bogenpannerinnen. Aber diese ist nicht einbusig. Ich sah es, wie sie in Hosen, in hässlichen, unweiten Hosen und sonst mit nichts bekleidet ihren Körper bewegte, als habe sie keine Knochen. Es war sinnlos, Hoheit, vollkommen unbegreiflich, und ich fürchte für meinen Verstand, als ich das sah. Aber einbusig, Hoheit, sah ich sie nicht. Ihre Bewegungen waren teuflisch und ohne jeden Zweck, aber sie hat noch beide Brüste, das sah ich. Sie ist keine Amazone, nur wild.“

Sir Wacheb ist überrascht.

„Und sie machte ihre Übungen —“ sie betrieb ihren Zauber“, verbesserte er sich, „vor deinen Augen?“

„D. ja! Natürlich wußte sie nicht, daß ich zuhause. Es wäre mir schlecht bekommen! Und so sieht du, Hoheit, mit welchem Eifer ich dir diene!“

Wacheb gibt sich geschlagen.

„Also gut, mein Chilul“, sagt er sanft, „mag sein, daß ich mich täuschte. Vielleicht ist sie eine vollkommene Wilde, wie du es sagst. Sende sie zu mir, aber halte dich ferne von ihr.“

„Ich mich ihr nähern? Ihr?“ fragt Chilul mit Entsetzen. „Hoheit, ich war es, der dich aus den Armen der Wehmutter nahm und dem Emir, deinem erhabenen Vater, brachte. Du weisst es. Es ist dir bezeugt. Aber lieber möchte ich ein Schafel sein, als diesem überaus gefährlichen Weib noch einmal zu nahe zu kommen.“

„Weißt du —“, er beugt sich zum Fürsten und flüstert, „weißt du, daß sie nicht einmal rasiert ist? Sie hat Haare unter den Achselhöhlen, ich sah es!“

„Nun gut“, wehrt Sir Wacheb ab, „laß sie kommen.“

„Aber Hoheit! Hierher ins Männerhaus?“

„Hierher!“ nickt Wacheb. „Sie ist keine Moslem.“

„Und wenn sie es wäre!“ seufzt Chilul. „Sie hat keine Seele. Wenn ihr Leib verrotzt, ist sie dahin. Soll ich sie mit Gewalt verschleppen lassen, wenn sie sich sträubt?“

„Laß sie kommen, wie sie will“, sagt Wacheb.

„Du weisst, unsere Frauen in den Bergen gehen ohnehin unverhüllt.“

„Ich weiß es“, nickt Chilul düster, „und ich nehme Anstoß daran. Aber was diese Frau angeht, so hast du recht, Hoheit! Ein Schleier wäre Verschwendung. Es ist schrecklich, wie die Barbaren ihre Weiber vernachlässigen.“

Von dem Zeitpunkt der Verabredung Ninas mit Sir Wacheb bis zu dem Augenblick, da sie vor dem Emir zum Tor von Palmyra hinausritt, lagen einige Stunden.

Für eine Frau genügen sie vollaus, um bei einem entscheidenden Lebenswechsel an ihre Kleider zu denken.

Nina dachte daran.

Und da das, was eine Frau anhat, bequem in den Hosiensachen eines Mannes untergebracht werden kann, so reichete ihr Hamids Satteltaschen so weit, daß sie jetzt in einem einfachen schwarzen Kleid mit weißem Kragen bei Wacheb erscheinen kann.

„Ich habe Sie zu mir gebeten, Nina Sultan“, beginnt Wacheb, um sogleich auf die niedrigen Divane zu deuten und sich lächelnd zu unterbreiten, „bitte, setzen Sie sich doch, wenn Sie können. Und übrigens: was gefällt es Ihnen hier?“

„D. —, so weit ganz gut —“, meint Nina etwas zäh, „aber wer ist dieser sonderbare alte Mann — denn eine Frau ist es nicht! — der sich immer zu mir drängt und mich so belästigt?“

„Das ist gar kein Mann“, sagt Wacheb.

„D. —“, sagt Nina und weiter nichts. Sie hat verstanden.

„Sie sehen“, lächelt Wacheb, „Sie haben sich umsonst bemüht. Sie hätten sich keineswegs gar nicht so zu genieren brauchen.“

„Möglich“, meint Nina farg, „aber er stört mich.“

„Haben Sie ein wenig Milde, Nina Sultan“, stellt Wacheb ihr vor. „Dieser Mensch ist ganz das, was er sein sollte, und wenn er Ihre erste Kindheit behütet hätte wie meine, würden Sie ihn vielleicht manchmal — rührend finden. Entschuldigen Sie!“

„Entschuldigen vielmehr Sie, Sir Wacheb!“ gibt Nina ruhig zurück. „Ich dachte recht oberflächlich, wie ich einsehe. Nur soll nicht ausgerechnet er mich in die Badewanne stecken oder sonst etwas tun wollen, was ich lieber allein mache.“

„Unsere Frauen finden nichts dabei“, meint Wacheb.

„Ich bin Christin“, sagt Nina.

„Ach!“ spöttelt Wacheb. „Wissen Sie auch, daß Menschen wie Chilul Aga eine rein christliche Einrichtung des allerchristlichen Byzanz sind? Dort nannte man sie die „Engel“, und sie kamen zu hohen Ehren, wurden Neomarchen, Minister, Feldherren. Nur Kaiser konnten sie nicht werden, sonst alles. Wir Männer des Islams haben dann die Möglichkeiten dieser Geschöpfe etwas eingeschränkt. Wir erst haben sie aufs Frauenhaus verwiesen.“

(Fortsetzung folgt.)

Arnold Krieger:

Stärker als der Tod

Das ist die Geschichte von den Monteuren Anton Scholz und Karl Unnisch.

Die beiden steigen die Kellertreppe hinab. Sie haben den Transformator zu prüfen, der hier unten aufgestellt ist. „Kein Licht“, brummt Unnisch. „Nicht nichts, Karl. Die Kerze genügt.“ „Ich finde sowas 'ne Vorterei“, Scholz. „Anton Scholz stellt die Kerze auf den Mantel des Transformators. Sie machen sich ans Werk.“

„Hebräisch, Karl, was treibt eigentlich unsere Anni?“ fragt Scholz. „Weiß nicht“, sagt der andere, jetzt sehr unfreundlich. „Du weisst es nicht? Ihr seid doch Nachbarn.“ Scholz ist wie immer gut gelaunt. Karl Unnisch aber schweigt gedanklich. Will ihn Scholz mit dem Ausdruck „unsere Anni“ reizen? Hat er sie ihm nicht weggeschmuggelt, damals im Familienbad, wo er, Karl Unnisch, schließlich das Nachsehen behielt? Gewiß, er ist mit dem Mädchen noch nicht fast versprochen gewesen. Er war nie fürs dreizehnte Juheden, sondern stets für Besonnenheit. Sein Walspruch heißt: Abwarten. Anton Scholz hat ihn damals beiseite genommen und ihn gefragt, ob er „etwas mit dem Mädchen habe“. „Trag doch Anni selbst!“ entgegnete Unnisch finstlich. Scholz fragte Anni. Die aber konnte nicht genau sagen, ob „Unnisch etwas mit ihr habe“. So ist es gekommen...

„Vorsicht“, warnt Unnisch den anderen, der wie immer bei der Arbeit sehr leichtsinnig tut. Scholz preist sich eins. „Ich bin firm gegen jedes elektrische Malß.“ — „Wilde! Du dir ein, Scholz.“ — „Tatsächlich, Karl. Zweihundert Volt sind kaum ein Nigel für mich. Ich hab sogar schon mal dreihundert bekommen, und es blieb nur so'n kleines Siegel am Ellbogen.“

Wieder preist er. Unnisch unterdrückt eine böse Bemerkung. Gerade daß Anton Scholz ein guter Kerl ist, den alle gern haben, wirkt auf ihn abhöfend. Oder ist es nur die Sache mit Anni, an der Scholz eigentlich schuldlos ist? Er hat den fröhlichen Butichen geradezu geküßt, als er damals im Familienbad Anni zeigen wollte, wie man einen Ertunkenen wiederbelebt. Anni stand vor ihm, großäugig und schmalhüftig wie eine Dame. Er nahm ihre nackte Arme, drehte und zog sie und immerfort so — „Du wirst lachen“, unterbricht da Scholz seinen Arbeitskameraden, „aber es ist wirklich so. Die Anni ist für mich das Mädchen. Komisch, ich hatte am Anfang fast

gedacht, daß du selber —, aber du magst eben keine Schwarzen.“ — „Wer sagt das?“ knurrt Unnisch. „Du hast es doch selber gesagt damals.“ — „Dann wird's auch stimmen.“

Als sie fertig sind, will Anton Scholz die Kerze nehmen. Dabei fällt sie ihm in den Transformator zwischen die Windungen. Ohne eine Sekunde zu zögern, schneidet er seine Hand nach. „Mensch“, schreit ihn Unnisch an. Aber es ist zu spät. Der Strom hat ihn gefaßt. Er bricht mit einem leisen Gurgeln zusammen.

Unnisch sieht, daß Scholz tot ist. Auch der Arzt und sein Gehilfe sind sich klar darüber. Aber mit der Gewissenhaftigkeit, die bei elektrischen Unglücksfällen Gebot ist, bemühen sie sich um den Leblosen, dessen Puls nicht mehr schlägt, dessen Herz auch unter Stromschöckern schwelgt. Während der Arzt die künstliche Atmung durchführt, belospit sein Gehilfe Stirn und Herz. Unnisch steht dabei, von niemand beachtet. Unwillkürlich hat sich auch seine Zunge ein wenig zwischen den Zähnen vorgeschoben. Er hat das Fürchterliche noch nicht begriffen. Aber tief in seinem Innern neben dem Glauben regt sich eine Art finstlicher Genußgattung, eine böswillige Dankbarkeit. Scholz ist tot. Der fröhliche Anton Scholz liegt vom Schicksal gefaßt da, mit verzerrtem Gesicht und mit geballten Fäusten.

„Es ist nichts mehr zu machen“, sagt der Arzt nach einer langen Zeit. „Wir haben es nicht geschafft.“ Jetzt wendet er sich Unnisch zu: „Sie hätten ihn aufrufen sollen — immer wieder aufrufen.“ Da löst sich die Leinwand in ihm. Er kniet am Lager nieder. „Toni!“ ruft er. „Toni! Toni!“ „Es ist zu spät. Er war wohl Ihr Freund?“ Unnisch senkt den Kopf zu einem schweren Nicken. Dann tut er die Lippen auseinander: „Wollen Sie nicht doch noch einmal, Herr Doktor?“ Der andere hat den Arzt abgelöst. Auch er ist allmählich erschöpft. Er zeigt mit dem Kinn nach der Herzgegend: „Es will nicht mehr anspringen.“ Da meint Unnisch: „Ob ich nicht selber einmal —?“ — „Können Sie es denn?“ fragt der Arzt erstaunt. „Wir hatten mal so einen Kurfus.“

Jetzt dreht er selber die Arme des Verunglückten mit behutsamer Kraft. „Hm“, meint der Arzt, „sehen Sie es meinetwegen noch zehn Minuten fort. Aber es ist zwecklos.“

Fünfzehn Minuten, zwanzig Minuten, fünfundzwanzig. Große Schweißtropfen setzen sich auf der Stirn des Pumpenden. „Nusi!“ jagt der Arzt, „da kommt nichts mehr. Es scheitern keine Wunder.“ Er macht sich zum Gehen fertig. „Tut mir leid, sehr leid. Werden Sie seine Angehörigen benachrichtigen?“ Karl Unnisch antwortet nur mit einem ungewissen, rauhen Ton.

Jetzt ist er allein mit dem Toten. Er arbeitet mit zäher Verbissenheit weiter. Sein Gesicht ist aufgeweiht von Schweiß. Ein unerklärlicher Zwang besteht ihm auszuhalten. Eine Geistesstimmung weilt dazwischen: Ciel! Blödi! Warum willst du nicht verstehen, was das bedeutet? Willst du dieses gedrohte Herz ins Leben zurückzaubern? Ist er nicht verunglückt, damit du glücklich wirst?

Doch weiter bewegt er die Arme. Langsam auf und langsam ab, schon den Bogen, schon durchziehen, daß der Brustkorb sich hebt, daß das Herz in Schlag komme und das Blut in Lauf. Ciel! Blödi! Hat man je etwas Dümmeres gesehen?

Ja, so hat es einmal der arme Scholz mit der Anni gemacht, damals im Familienbad, Arme raus und runter. Da ahnte er noch nicht, daß es ihn paden würde. Er ist trotz allem ein guter, sauberer Kerl. Es ist ein Jammer, wie er daliegt mit seiner vorgeschlummerten Zunge. Wie abstoßend und rührend zugleich, daß er plötzlich gekraushtes Haar hat!

Langsam auf, langsam ab, schon den Bogen. Herr Gott, wie lange soll man das noch aushalten? Seine eigenen Arme sind schon wie abgestorben von dem Drehen und Ziehen. Es muß eine halbe Stunde her sein, seit die beiden gingen. Wunder gibt es nicht. Aber hat er nicht einmal gelebt, daß sogar nach drei Stunden — wenn die Nerven kommen, die ersten Nerven — dann erst soll es endgültig aus sein. Aber das ist wohl ein Ammenmärchen.

Schließlich wird ihm alles geistlos. Er weicht nicht, wer von ihnen beiden der Gestorbene ist. Seine Arme sind ihm fremd, zwei schwerfällige hölzerne Stangen, die müde und ohne Sinn treten.

Plötzlich aber kommt Stimme in seine Gurgel. „Toni!“ schreit er. „Toni! Toni!“

Denn auch die Kehle des Verunglückten hat sich ganz leicht gerat.

Der Tod ist bezwungen!!

Anton Scholz behält für seinen Leichsinn diesmal etwas mehr als ein Siegel am Ellbogen zurück. Aber er behält auch die Anni.

Das ist, wie gesagt, die Geschichte von den Monteuren Scholz und Unnisch.

Mit H e n k o - Bleichsoda weicht man Wäsche ein; Einweichen schont das Wäschgut und erspart Reiben und Bürsten!

Statt Karten
Ihre Vermählung geben bekannt:
Willi Strauss
Margret Strauss geb. Rittershaus
Wuppertal-Barmen, den 12. Januar 1939
Adolf-Hitlerstr. 354

In großer Freude und Dankbarkeit zeigen wir die glückliche Geburt eines gesunden
Jungen an
Nora Bingel geb. Hecking
Fritz Adolf Bingel
Essen-Bredeney, den 9. Januar 1939
am Wiesental 18 — zur Zeit Arnold-Haus

Am Sonntag, dem 7. Januar, verschied unerwartet, infolge Herzschlages, unser allverehrtes Ehrenmitglied
Prof. Dr. August Hünerhoff
Oberstudiendirektor i. R.

Wir betrauern in dem Verschiedenen einen Erzieher, dem es vergönnt gewesen ist, die Liebe und Verehrung der ihm anvertrauten Schüler zu gewinnen.
Mit uns ehemaligen Schülern verband ihn eine treue Freundschaft, und sein Erscheinen in unserem Kreise war für uns immer eine besondere Feierstunde.
Wir werden unseren alten Direktor nie vergessen.

Vereinigung
ehem. Oberrealschüler e. V.

Wuppertal-Elberfeld, 9. Januar 1939.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. (Hieb 19, 25.)

Montagsmorgen 4½ Uhr nahm der Herr meinen lieben Schwager, unseren lieben Onkel und Großonkel
Otto Kölker

Im Alter von 88 Jahren, nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, im festen Glauben an seinen Erlöser, zu sich in sein himmlisches Reich.

Um stille Teilnahme bittet:
Margareta Sander.

Wuppertal-Sonnborn (Sonnborner Str. 186), Central und Hugel, den 9. Januar 1939.

Die Beerdigung findet am Donnerstag, 12. Januar, nachm. 2½ Uhr, von der Kapelle des ögl. Friedhofs in W.-Sonnborn aus statt.
Sollte jemand aus Versehen keine Anzeige erhalten haben, so bitte ich diese als solche zu betrachten.

Statt besonderer Anzeige.

Wer trau geschafft,
Bis ihm die Kraft gebricht,
Und liebend stirbt,
Ja, den vergißt man nicht.

Heute mittag 2,15 Uhr entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, mein lieber Mann, unser Schwiegersohn, Schwager und Onkel

Paul Krieger

im Alter von 55 Jahren.

In tiefer Trauer:

Frau Paul Krieger
Klara geb. Quambusch.

Wuppertal, Wien, den 9. Januar 1939.
Stuttbergstr. 35

Die Trauerfeier findet am Donnerstag, 12. Januar, 16 Uhr, im Krematorium Hagen-Deister statt.
Die Urnenbeisetzung erfolgt in aller Stille.

Statt Karten
Ihre Vermählung zeigen an:
Heiner Dallmeier Studienassessor
Ursula Dallmeier geb. Ihme
12. Januar 1939
Trauung: Friedenskirche 12 Uhr
Garenfeld 10b, Schwerte/Ruhr W.-Barmen Victorstr. 7

Für die mir beim Tode meines lieben Mannes in so reichem Maße erwiesene wohlthuende Teilnahme sage ich herzlichen Dank.

Frau Grete Tervooren
geb. Pilgram

Wuppertal-Barmen, im Januar 1939.

Statt Karten!

Hiermit sprechen wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten sowie dem Gartenbauverein Osterleipen, dem M.G.V. Concordia, dem R.L.B. und der N.S.V. Zelle 13 Ortsgruppe Steinbeck, insbesondere aber dem Herrn Pastor Brecher für die tröstlichen Worte am Sarge und die vielen Kranzspenden beim Heimzuge meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, unseren herzlichsten Dank aus.

Frau Emil Kütke
nebst Kindern.

Wuppertal-Elberfeld, im Januar 1939.

Nachruf.

Infolge Unglücksfalles beim Sport verschied am 9. Januar

der Matrose
Heinz Erlach

von der 4. Kompanie
der Marine-Nachrichtenschule Mürwik

Wir verlieren in ihm einen frischen, fröhlichen und tüchtigen Kameraden, dessen Andenken in der Truppe fortleben wird.

Mürwik, den 9. Januar 1939.

gez. **Weygold**
Fregattenkapitän und Kommandeur
der Marineschule Mürwik.

Für die mir beim Heimzuge meines geliebten Gatten, meines guten Vaters erwiesene herzliche Anteilnahme, für die ihn ehrenden Worte des Gedenkens und die Blumenspenden, die seinen letzten Weg schmücken durften, spreche ich hiermit meinen tiefempfundenen Dank aus.

Frau Paula Schröder
geb. Kapp

im Namen aller Hinterbliebenen.

Wuppertal-Oberbarmen, im Januar 1939.
Ludendorffstr. 141

Für alles herzliche und treue Gedenken beim Heimzuge unserer geliebten Mutter sagen wir auf diesem Wege unseren aufrichtigen Dank.

Im Namen der Familie:

Oberstudiendirektor
Dr. Ludwig Müller.

Wuppertal, im Januar 1939.

Statt jeder besonderen Anzeige.

Sei getreu bis in den Tod!

Heute mittag gegen 1 Uhr durfte mein lieber Mann, unser guter, treusorgender Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Wilhelm Rohleder

nach einem arbeitsreichen Leben am Vortage seines 86. Geburtstages in Frieden heimgehen.

Sein Leben war Liebe und Arbeit für die Seinen.

In tiefer Trauer:

Frau Wilhelm Rohleder
Selma geb. Piannkuchen
Emilie Benninghoven
geb. Rohleder
Helene Rohleder
Johanne Rohleder.

Unten-Rohleder 1, den 9. Januar 1939.
über Wuppertal-Vohwinkel

Die Beerdigung findet am Freitag, dem 13. Januar, nachmittags 3 Uhr, vom Sterbehause aus statt. Trauerfeier 1½ Stunde vorher.

Was Gott tut, das ist wohlgetan.

Heute morgen gegen 10 Uhr entschlief plötzlich und unerwartet unser lieber, unvergeßlicher Sohn, Bruder, Schwager, Onkel und Neffe, mein lieber Bräutigam

Paul Weyerstall d. J.

im Alter von 39 Jahren.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Paul Weyerstall d. A. und Frau
Emma geb. Wagener
nebst Familie
Auguste Martin als Braut.

Wuppertal-Elberfeld (Busardweg 2), W.-Barmen, Schlebusch, Burscheid, Philadelphia, den 9. Januar 1939.

Die Beerdigung findet am Donnerstag, 12. Januar, vorm. 11 Uhr, von der Kapelle des luth. Friedhofes am Bredtchen aus statt.

FAMILIEN-
ANZEIGEN
GEHÖREN
IN DEN
GENERAL-ANZEIGER
DER STADT WUPPERTAL

Schuppenflechte

Kranke, selbst jahrelang und ich, wurde durch ein leicht anzuwendendes Mittel von dem Leiden befreit. Verlangen Sie kostenlos Prospekt und Dankschreiben und Sie werden lesen, was mir viele über die Wirkung schreiben. Ich sende Ihnen keine Mittel, diese müssen Sie aus der Apotheke selbst beziehen.
Erdbeer-Plantage Edwin Müller,
Hirschfeld / Amsh. Zittau
Abt. Heilmittelvertrieb

Wenn man Kosten
und Wirkung
vergleicht, bleibt
die Kleinanzeige
unerreicht!

Kleinanzeigen im General-Anzeiger der Stadt Wuppertal sind besonders billig, weil sie das gewünschte Ziel erreichen

Annahme von Kleinanzeigen auch telefonisch durch unsere TA
Anruf für Elberfeld 21701, für Barmen 57768

Herzkrank und an Arterien-
verhärtung Leidende
„Bajofalbin“ ist völlig unschädlich,
frei von allen Nachwirkungen u. gut
bestimmlich, in allen Apoth. zu haben.
Bajofalbin-Laboratorium Leipzig D 5
a261

Sind O. u. X-Beine
noch zu korrigieren?
Aut. orth. Spezialist
P. Wenzel, Berlin SW 68/69
Ausstellungen: Erbsenstr. 10, 1000
a16
Nieren- Leber-
Magen- Darm-
Gallensteine
wirksames Naturmittel bei Schmerzen und Krämpfen M. 2.
durch Apoth., Drug., oder Otto Kretschmar, Leipzig 1022

"Hier arbeitet der Führer!"

Die neue Reichskanzlei in Berlin — Der monumentale Neubau wurde im Rekordtempo fertiggestellt — Die Baubilder wechselten wie in einem Film

Berlin, 10. Januar.

Vor, während und nach den Tagen, da die Reichsführung mit 8000 Arbeitern den Neubau der Reichskanzlei feierlich einweihte, umwandelten Tausende von Berlinern und Fremden den gewaltigen Baukomplex von der Wilhelmstraße über die Voss-Straße zur Hermann-Göring-Straße. Staunen und Anerkennung spiegeln sich auf den Gesichtern, klara in den Gesprächen und hin- und hergeschweiften Worten auf. Staunen über die Größe, die Schnelligkeit und die Verwandlung, die an dieser Stelle des Regierungsviertels Platz gegriffen, Anerkennung für die Großzügigkeit der Dimensionen, die Einfachheit und Klarheit der Linienführung und die Sauberkeit und Charakteristik der Stilformen. Der Weg um die Gebäude, die nunmehr zur Reichskanzlei gehören, gleicht beinahe schon einem kleinen Spaziergang. Von der bisherigen Präsidialkanzlei mit den beiden vorgeschobenen Flügeln, in dem bis jetzt die Reichsregierung des Staatspräsidenten hause war, über Wilhelmplatz, Voss-Straße bis zu dem neuen Baukomplex in der Hermann-Göring-Straße, geht ein Spaziergänger in gemächlichem Tempo immerhin etwa fünf bis sieben Minuten. In ihnen bleibt viel Zeit zum Betrachten und Bewundern des Baues, der nun das politische Zentrum des Großdeutschen Reiches geworden ist.

"Hier arbeitet der Führer!" Diese Worte einer Gruppe von Fremden, die am Ebbau des Komplexes, am beibehaltenen Vorkriegspalais, nach beiden Seiten die strengen Fassaden entlang gehen, zeugen für das Interesse, das jeder deutsche Volksgenosse und darüber hinaus auch der Ausländer dem Regierungszentrum Großdeutschlands entgegenbringt.

Der Regierungssitz des Führers gliedert sich nach der Straßenfront außerordentlich vielfältig. An die bisherige Präsidialkanzlei reiht sich die alte Reichskanzlei an, von deren Balkon der Führer so oft auf die ihm zuzubehörende Menschenmenge des Wilhelmplatzes hinabsah. Es schließt sich als Ebbau das Stadtpalais an, das sich Vorkrieg in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bauen ließ. Hieran wieder lehnt sich der eigentliche Reichskanzlei-Neubau an, der mit Ausnahme der wenigen Meter, die das Stadtpalais beansprucht, die gesamte Länge der Voss-Straße einnimmt, und sich in drei Teile, zwei gleich vorgeschobene Flügel und einen etwas zurückliegenden Mittelbau gliedert. Gegen die Hermann-Göring-Straße und weiter entfernt den Potsdamer Platz hin schließt der westliche Flügel mit einer abgeplatteten Ecke und zieht sich die Brandenburger Tor noch einige zehn Meter hinter der Abplattung entlang.

Mit dem Bau des Meisterwerkes, das der Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt, Professor Speer, gemeinsam mit dem Architekten Piepenburg vollbrachte, wurde im Frühjahr 1937 durch den Abriß all jener, bis dahin die Nordseite der Voss-Straße einnehmenden historischen Gebäude geschaffen. Mit Spitzbade und Häusern legten Hunderte von Arbeitern in kurzer Frist mehr als zehn verschiedene Häuser nieder. Mancher Berliner, der sich an die Häuser der Voss-Straße gewöhnt hatte, mag eine Zeit lang etwas wehmütig mitangehen haben, wie wenige Monate später nur noch Schutt und Trümmer von ihnen übrig geblieben waren. Allein, wenn er jetzt an diesem grandiosen Bau entlang schreitet, kann er sich gar nicht mehr vorstellen, daß es einmal hier anders ausgesehen, daß hier nicht

die dreigeschobene monumentale Fassade der neuen Reichskanzlei das Straßenbild von jeher beherrscht hat. Nach dem Abriß haben die

Berliner mit Staunen und Interesse auf den großen Bauplatz, der sich hinter den niedergelegten Gebäuden bis an die Mauer jenes Parks ausbreitete, in dem der letzte Reichspräsident, Generalfeldmarschall von Hindenburg, so oft spazieren ging. Aber nur wenige Tage konnten die Straßenpassanten von der Voss-Straße den aufgewühlten Untergrund, auf dem später die Reichskanzlei erbaut wurde, in seinen Einzelheiten betrachten, gewissermaßen in die künftigen Keller des Regierungszentrums hineinsehen. Schon bald verperrten Bauzäune die Sicht. Hinter den hölzernen Wänden aber erhob sich wohl ein Dutzend riesiger Krane, die Tag und Nacht gleich phantastischen Ungeheuern sich hin und her bewegten, ihre Spitzen in den Himmel reckten und zentnerschwere Steine und Beton und Eisenstäbe durch die Lüfte trugen. Und eines Tages, als sich Berlin schon an das Bild der Tag und Nacht in Bewegung bleibenden Krane gewöhnt hatte, kamen hinter den Bauzäunen die feineren Mauern der neuen Reichskanzlei vor. Immer höher, immer breiter wurden sie. Jetzt ging der Stützflügel, dem Stadtpalais benachbart, seiner Vollendung entgegen. Dann folgten unregelmäßig zur gleichen Zeit Stützflügel und Mittelbau. Im

Zu Bauvätern ernannt

Berlin, 9. Januar. (Drahtb.) Anlässlich der Fertigstellung des Neubaus der Reichskanzlei hat der Führer und Reichskanzler auf Vorschlag des Generalbauinspektors für die Reichshauptstadt, Albert Speer, in dessen Händen Entwurf und künstlerische Oberleitung für dieses Haus lagen, dessen Mitarbeiter Otto Apel, Albert Dieffenbach, Hans-Peter Klink, Walter Kühnelt, Karl Piepenburg, Hans Rukwurm und Gerhard Winter den Titel „Bauvater“ verliehen.

Bau des Nicaragua-Kanals beantragt

Der demokratische Senator McCellar (Tennessee) hat eine Gesetzesvorlage zum Bau eines Kanals in Nicaragua eingebracht. Der Kanal soll das Meeresniveau einhalten und eine Ergänzung des Panama-Kanals bilden. McCellar schlug die Schaffung einer Sonderkommission von fünf Mitgliedern vor und beantragte die Auflegung von Bonds im Betrage von 200 Mill. Dollar.



Adolf Hitler während seiner Rede an die Arbeiter.

Im Hintergrund vier Arbeiter, die die einzelnen am Bau beteiligten Handwerkergruppen vertraten.

August 1938 kam die neue Reichskanzlei unter Dach, befestigten die Arbeiter auf dem in Rekordzeit ausgeführten Bau die Dachkante.

Was sich hinter den Fassaden abspielte, davon merkten Außenstehende nichts. Sie ahnten nur, daß auch im Innern mit Hochdruck gearbeitet wurde, wenn sie die mächtigen Heizrohre zur schnelleren Trocknung betrachteten, die vielfach von der Straße durch die Fenster ins Innere hineinführten. Und noch einmal, im November und Dezember, erlebten die Berliner eine spannende Zeit mit.

Es waren die Wochen des Endspurts, kurz vor der endgültigen Fertigstellung und Einweihung, als in die neue Reichskanzlei, dicht neben dem Balkon des Führers, ein großes Tor hineingerissen wurde. Der gesamte Wilhelmplatz verwandelte sich in einen Bauplatz mit Schienen für Loren, mit Sand- und Steinhaufen und Eisenmaterialien. Neugierig blickten die Vorübergehenden durch das Tor ins Innere und entdeckten dort mit Staunen jene mächtigen Säulen, die die Westseite des inneren Ehrenhofes zieren. Es sprach sich herum, daß bis zum Jahrsempfang 1939 die Reichskanzlei fertig und einweihungsbereit sein werde. Wer während der kalten Wintertage noch Anfang Januar den Wilhelmplatz voll Baumaterialien sah, der konnte zweifeln, ob alles rechtzeitig fertig sein würde. Einzelne „Spielernaturen“ schloßen Wetten darüber ab, ob die Menschen gegenüber Frost und Kälte Sieger bleiben werden. Eines Tages war die Antwort erteilt, waren die Wetten entfallen, fast über Nacht der Wilhelmplatz von allem Schutt und allen Geräten gereinigt. Ein schweres, geschmiedetes Tor verschloß den Blick in den Ehrenhof. Nur die hellen, neu eingefügten Steine um die neue Fassung verteilten noch, daß an dieser Stelle vor wenigen Tagen gehämmert und geklopft wurde, die alte Reichskanzlei eine kleine Verwandlung erfahren hat. So steht nun das Regierungszentrum des großdeutschen Reiches wuchtig und abgeschlossen im Stadtbild. Den Reichum seiner inneren Gestalt erleben in diesen Tagen die Gäste des Führers, die Arbeiter vom Bau und in den Bauwerkstätten wie die Diplomaten.

Die Bauarbeiter der Reichskanzlei in Berliner Theatern und Varietés

Berlin, 9. Januar. (Drahtb.) Den 8000 Arbeitern aus Berlin und dem Reich, die den Neubau der Reichskanzlei errichten halfen, wurde am Abend ihres ersten Feiertages Gelegenheit zum Besuch einer ganzen Reihe von Berliner Theatern und Varietés gegeben. Die auswärtigen Arbeiter, die am Dienstagmorgen nach einer Befichtigung der Reichskanzlei noch das Reichsportfeld und Potsdam besuchen werden, wählten einer geschlossenen Sondervorstellung im „Wintergarten“ bei. Zu ihrer großen Freude erschien an dieser Vorführung auch der Führer mit Generalbauinspektor Prof. Speer und den übrigen Herren seiner Begleitung.



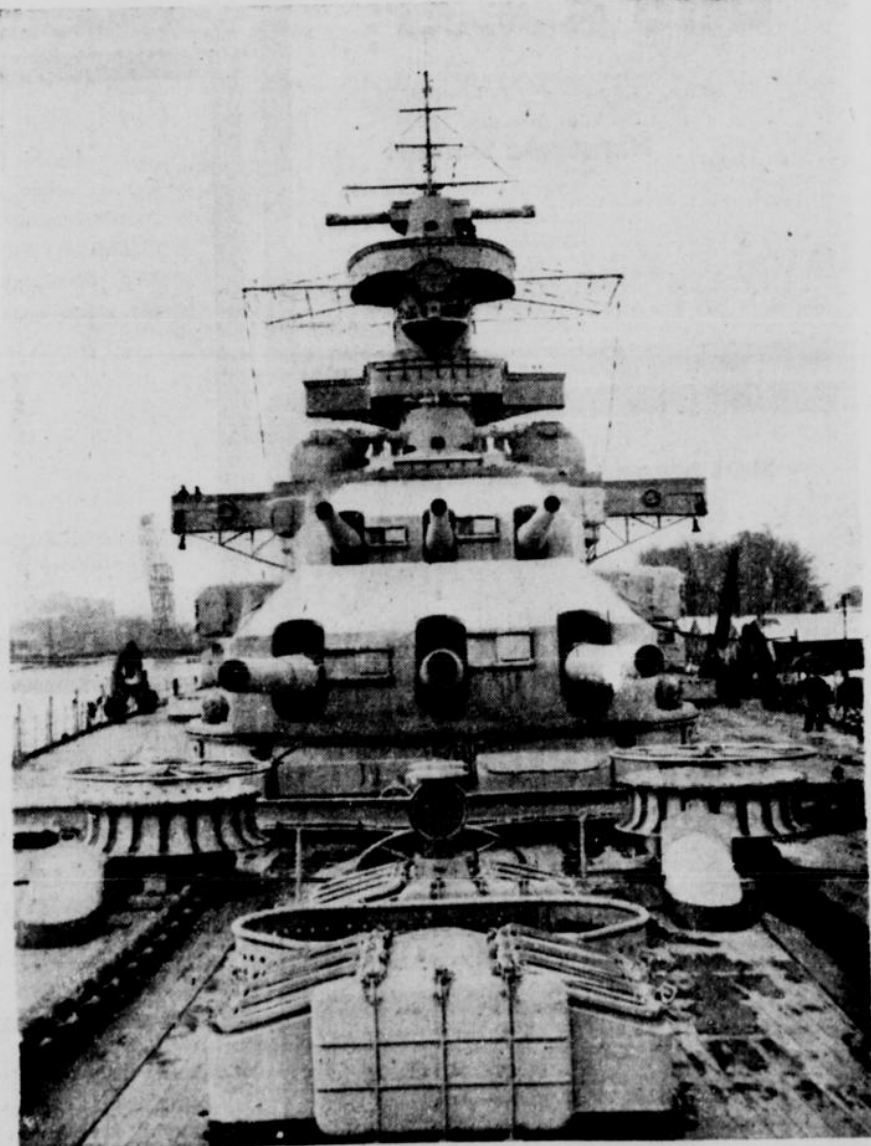
Vor der Eröffnung des Erweiterungsbaues der Reichskanzlei nahm der Führer mit einigen seiner Mitarbeiter am Sonntag eine Besichtigung vor. Man sieht ihn zusammen mit Professor Speer, der nicht nur für die Bauleitung, sondern auch für alle Entwürfe des Neubaus verantwortlich ist (rechts) und (links) Reichsleiter Bormann und Gruppenführer Schaub. Scherl-Bilderdienst-M. (3)

Britischer Dampfer brennt im Stillen Ozean

London, 9. Januar. (Drahtb.) Nach hier eingetroffenen drahtlosen Meldungen ist an Bord des britischen Dampfers „Mimata“ (16.600 Tonnen), der sich augenblicklich auf einer Reise nach Australien (Neuseeland) im südlichen Teil des Stillen Ozeans befindet, Feuer ausgebrochen, über dessen Umfang jedoch noch nichts Näheres bekannt ist. Das Schiff befindet sich noch vier Tagereisen von Australien entfernt. An Bord befinden sich 286 Passagiere.

Paris, 9. Januar. (Drahtb.) Die iranische Regierung hat infolge des Abbruchs ihrer Beziehungen zu Frankreich das Personal ihrer diplomatischen Vertretung in Paris abberufen. Der iranische Gesandte Sepah Bodi und alle Mitglieder der Gesandtschaft mit einer Ausnahme werden am Dienstag Paris verlassen.

Schlachtschiff „Scharnhorst“



Blick auf zwei 23-Zentimeter-Geschütztürme des deutschen Schlachtschiffes „Scharnhorst“, das, wie berichtet, am Samstag feierlich in Dienst gestellt worden ist. Photo: Scherl.



Die Erinnerungsplakette

Die vom Führer eingeladenen Arbeiter, die an der Fertigstellung des Reichskanzlei-Neubaus mitwirkten, versammelten sich am Montagmittag als Gäste Adolf Hitlers im Zoo und Rheingold, um hier das Mittagessen einzunehmen. Bei dieser Gelegenheit erhielt jeder eine Erinnerungsplakette

Die Versicherungspflicht im Handwerk

Vorteile für die älteren Handwerker

Die Höhe der Versicherung richtet sich bekanntlich nach dem Jahreseinkommen. Darunter ist nicht nur das Einkommen aus der reinen handwerklichen Tätigkeit zu verstehen, sondern auch das Einkommen daraus, das der Handwerker aus anderen Einkommen, wie aus dem Betrieb einer Landwirtschaft, aus Kapitalertrag, Hausbesitz, aus dem Gewinn bei dem Handel mit eigenen Erzeugnissen oder aus dem bei Reparaturen mitgelieferten Material. Diese Regelung bezweckt die Anpassung der Höhe der Beiträge an die Leistungsfähigkeit der Handwerker, die von der Höhe der Einkünfte aus der gewerblichen Tätigkeit abhängt, und die durchschnittliche Lebenshaltung des Handwerkers, worauf gerade die Verrentung des Handwerks Wert gelegt hat.

Aber erheblich erhöhte Darlehensgewährung

Bei den Instituten der Ostmark (9 Landeshypothekenanstalten und 2 Hypothekenbanken zusammen) waren Ende November 325,0 Mill. RM. Pfandbriefe und Wohnbauanleihen und 95,2 Mill. RM. Kommunalobligationen im Umlauf. Der Hauptteil dieser Emissionen trägt noch den Zinssatz von 5 Prozent; ihre Konvertierung und Zusammenfassung in zentrale Emissionen ist vorbereitet. An Darlehen (einschließlich der langfristigen Ausleihungen aus Einlagegeldern) stehen ihnen 375,6 Mill. RM. Hypotheken und 106,4 Mill. RM. Kommundarlehen gegenüber. Der größere Teil der Hypotheken entfällt auf den Wohnungsneubau. Die Agrarhypotheken sind mit 101 Mill. RM. an Hypothekenbestand beteiligt.

Viele Handwerker sind aus ihrer Lehrlings- und Gesellenzeit noch in der Invaliden-

Die Beitragszahlung bei Halbversicherung

Ein- kommens- klasse	Monats- einkommen in RM.	Monats- Beitrags- beitrag klasse Beitrag bei Voll- bei Halb- ver- ver- siche- versicherung rung in RM. rung in RM.	
		4	2
B	von 50 bis 100	A	A
C	100 „ 200	B	B
D	200 „ 300	12	4
E	300 „ 400	16	C
F	400 „ 500	20	C
G	500 „ 600	23	D
			12

Besondere Erwähnung verdient schließlich

noch die Tatsache, daß eine Erweiterung der Altersversorgung für weitere Schichten der deutschen Bevölkerung im Sinne der Bestimmungen für die Altersversorgung der Handwerker vorgesehen ist, nachdenklich etwas Grundsätzliches geschaffen worden ist. Gedacht ist dabei in erster Linie an die Ausdehnung der Versicherungspflicht auf die deutschen Einzelhandel, wo ja zu einem großen Teil ähnliche Verhältnisse wie beim Handwerk vorliegen. Nachdem bereits vor einiger Zeit die Reichsarztetkammer eine Anordnung zur Vereinheitlichung des ärztlichen Versorgungswesens erlassen hat — für die deutsche Presse besteht schon seit langen Jahren eine Zwangsregelung für die Altersversorgung —, und bei den Zahnärzten, Apothekern, Notaren, Rechtsanwälten, Bühnenschaffenden, Angehörigen deutscher Kulturorchester und Tanzlehrern sowie Rundfunk-schaffenden Verhandlungen der Organisationen mit den zuständigen Reichsstellen über die Einrichtung einer Altersversorgung laufen würde damit für den größten Teil der freien Berufe und auch den überwiegenden Teil der selbstständig Erwerbstätigen, von der Landwirtschaft abgesehen, die Pflichtversicherung gegeben sein.

Die ägyptische Handelskammer für Deutschland in Berlin dient einer Vertiefung der gegenseitigen Wirtschaftsbeziehungen aus durch die Herausgabe regelmäßig erscheinender Mitteilungen in Zeitschriftenform, die letzter Zeit ausgebaut werden.

Das erste Januarnummer, das zum erstenmal in neu
Ausstattung erscheint, enthält u. a. ein Vorwort v.
des Präsidenten der Kammer, Dr. Cotta, in dem
die erweiterten Ziele der Zeitschrift dargelegt sind,
sowie eine große Anzahl von Aufsätzen über die Arbeit
deutsch und den deutsch-ägyptischen Wirtschafts-
verhältnis und der ägyptischen Wirtschaftsentwick-
lung. Sehr lesenswert ist u. a. ein Aufsatz über
neue Möglichkeiten der deutschen in Ägypten
wollwarenindustrie, von dem Verfasser, Dr. C. A. W.
u. a. sehr wertvolle Hinweise für eine richtige Propaganda
der deutschen Textilwirtschaft und für den Absatz
deutscher Textilzeugnisse gegeben werden. Es w
u. a. als unerlässlich bezeichnet, daß die deutsche
Textilindustrie in Ägypten die Bedürfnisse der ägypti-
schen Bevölkerung und die Wünsche der ägypti-
schen Kundschaft zu studieren.

Ferner wird als Propagandamittel eine ständige Ausstellung deutscher Textilerzeugnisse in Ägypten, bestehend in Form einer Gemeinschaftsarbeitsgemeinschaft, empfohlen, in der alle für Ägypten in Betracht kommenden Textilwaren und auch die neuesten Muster dem breiten Publikum gezeigt werden sollen. Die Absatzverhältnisse werden als sehr günstig angesehen.

Der Londoner Goldpreis betrug am 9. Januar für eine Unze Feingold 148 s 7½ d gleich 86,5484 B für ein Gramm Feingold demnach 57,3498 Pence gleich 2,73581 RM. In London wurde Gold im Werte 478 000 Pfund verkauft.

Was der Kleingärtner nicht verjäumen darf

Im Obgarten nimmt man jetzt noch, falls es im Herbst nicht geschehen ist, eine Phosphorsäure-Kali-Düngung vor. Dabei ist besonders darauf zu achten, daß Bäume, die im vorigen Jahr im Ertrag nicht befruchtet haben, nicht zu kurz kommen. Ist doch die Ursache für ein Zurückgehen der Erträge in vielen Fällen in einer unzureichenden

Rasenflächen bedürfen ebenfalls im Winter einer gewissen Pflege. Sie sind eine Zierde für jeden Garten, wenn sie gut gehalten werden und einen dichten Bestand aufweisen. Durch Abharfen entfernt man von ihnen das Moos und verzieht sie mit einer Thomasmehl-Stall-Düngung, sofern diese nicht schon im Herbst gegeben wurde. Nächst dann beim Erwachen der Vegetation eine Stickstoffgabe, so gewinnen die guten Gräser bald die Oberhand, und man erzielt auf diese Art einen schönen, dichten, saftiggrünen Bestand.

Neben all diesen Arbeiten darf im Laufe des Winters die Schlingensackampfung und die Pflege des Schornsteins nicht vernachlässigt werden. Außerdem ist es jetzt an der Zeit einen Bebauungsplan zu entwerfen und die nötigen Samen zu beschaffen, damit im Frühjahr rechtzeitig bei Eintritt günstiger Witterung mit den eigentlichen Pflanzarbeiten begonnen werden kann.

Die Zimmerpflanzen leiden im Winte

oft an zu trodener Luft und übermäßiger Wärme. Viele treiben dabei übermäßig lauge Blütenstängel, wie z. B. die Alpenveilchen, Primeln, Vergonien u. a., deren Blüten dann auch nur blaß gefärbt sind. Im geheizten Blumenzimmer muß daher unbedingt durch Aufstellen von Verdampfschalen für den nötigen Feuchtigkeitsgehalt der Luft gesorgt werden. Dies ist bei Zentralheizungen und Dauerbrandöfen besonders wichtig, da hierbei die Zimmerluft immer sehr trocken ist. Starke Temperaturerhöhungen dürfen die Pflanzen nicht ausgesetzt sein. Man sorgt daher dafür, daß das Blumenzimmer nachts nicht zu stark abkühlt. Wird das Zimmer aus irgendeinem Grund gelüftet, so müssen die Pflanzen zuvor unbedingt in einen anderen geheizten Raum gebracht werden. Erst wenn sich nach dem Schließen der Fenster das Blumenzimmer wieder hinreichend erwärmt hat, bringt man die Pflanzen dorthin zurück. Zimmergrüne Gewächse, Azaleen, Myrthen, Tulpen, Dracänen u. a. stehen während des Winters am besten im ungeheizten, aber trockenen Zimmer. Es ist streng darauf zu achten, daß in ihm die Temperatur nie unter 0 Grad sinkt. Bei größerer Kälte wird man daher vorteilhaft gegen Abend die Thür nach einem geheizten Zimmer auf einige Zeit öffnen.

Kaktéen werden der Zimmertemperatur entsprechend gegossen. So gibt man z. B. bei einem 8 Grad C im Abstand von 2-3 Wochen Wasser. Zu beachten ist, daß bei zu hoher Zimmertemperatur (über 18 Grad C) viele Kaktéen und Sukkulanten leiden. Epiphyllen und Philkaktéen sollen dagegen warm und außerdem möglichst sonnig stehen.

Im Blumen Garten ist der Kälteschutz d
Gewächse der Bitterung entsprechend zu gestalten
Vielfach leiden die Pflanzen mehr unter zu wa
mer Decke während milder Bitterung als unt

Frost. In solchen Fällen ist es daher erforderlich, den Kälteschutz zur gegebenen Zeit zu lockern und erst bei Frösten wieder aufzulegen.

Rosenhochstämmen werden zur Ueberwinterung niedergelegt. In den meisten Fällen sind die Rosen dadurch ausreichend geschützt. Vertragen doch ausgereiftes Holz mehrere Grad Kälte, ohne Schaden zu leiden. Lediglich wenn sehr harte Kälte zu erwarten ist, wird Schutzmaterial verwendet. Dieses nimmt man aber unverzüglich wieder weg, sobald mildere Winterung eintritt. Wenn Rosen schlecht durch den Winter kommen, so meist infolge zu warmer oder luftundurchlässiger Bedung. Darunter müssen die Rosen erfrieren und vermodern. Der Pflanzenorganismus brandet nämlich auch während des Winters ausreichen Luft. Darum dürfen niedergelegte Kronen nur mäßig dünn, lockerer Erde bedeckt werden. Außerdem ist dafür Sorge zu tragen, daß das Winterbett der Kronen nicht flauend nach ist. Allgemein gilt es, eine gute Ueberwinterung der Rosen schon im Sommer durch entsprechende Pflege und Düngung vorzubereiten. Dann reißt das Holz aus und widersteht ohne Schaden auch härteren Kälte. Dem dient für das nächste Jahr eine Düngung mit Kaliummagnesia und Thomasmehl, die im Laufe des Winters gegeben wird.

Sollen im Frühjahr Neupflanzungen von Rosen erfolgen, so muß der Boden zeitig dafür vorbereitet werden, andernfalls ist mit einem gesunden Nachstum späterhin nicht zu rechnen. Die Beete werden mindestens 60 cm tief rigolt. Die Pflanzenerde soll lehm-, humus- und kalkhaltig sein. Möglichenfalls wird sie entsprechend verbessert. Außerdem ist eine Vorratshinname mit Kaliummagnesia und Thomasmehl zu geben. Werden die Beete derart zeitig für die Rosenpflanzung vorbereitet, dann hat sich das Erdreich bis zum Frühjahr hinreichend gesetzt.

Raninchenzüchter auf der 5. Reichstierfischschau



Der obige fröhliche Kartengruß von Wuppertaler Raritätenhändlern, die auf der großen Reichsleintierchau weissen, erreichte uns aus Leipzig. Wir geben den Gruß hiermit völli- gell aus unserer Raritätenzucht weiter.

Der 5. Reichsleintierchau, der weitaus grössten Europas, war ein voller Erfolg beschieden. 80.000 bis 85.000 Menschen hatten Lust daran, beschäftigt. Damit übertrifft

Besucherszahl die aller vorangegangenen Meistbietenden und ist sogar noch größer als die Besucherzahl auf dem 6. Weltkongress in Leipzig 1936. Der starke Besuch läßt ein immer größeres Interesse aller Volksteile an der Meistbietenden erkennen. Darüber hinaus verdeutlicht er aber auch den Willen der Meistbietenden, die ihnen im Rahmen des Meistbietendenjahresplanes gestellten Ziele zu erreichen.